Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 9. November 1921. | No. 45.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ueberschwenglich.

* * * * * *

Ueberschwenglich ist die Größe
Deiner wunderbaren Kraft,
Herr, wer Dein ist, der erfährt sie
Täglich neu und wesenhaft.

Lehr mich, in sie einzutauchen,
Stund um Stunde immermehr,
Täglich tiefer mich zu bergen
Darin, selber arm und leer.

Hier rührt doch das Staubgeborne
Deines Kleides Saum nur an,
Staunend ahnt das Herz die Fülle,
Die ihm aus Dir strömen kann.

Ueberschwenglich! Still im Glauben
Oeffnet sich die Seele weit
Deiner Gnade, und lobpreisend
Rühmt sie Deine Herrlichkeit!

H. v. R.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Wilhelm Winsinger, Editor.

Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

1.Mos. 18, 19. Er wird befehlen Seinen Kindern und Seinem Hause nach Ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und tun, was recht und gut ist.

* * *

Wohl einem Haus, wo Jesus Christ,
Allein das All in allem ist!
Ja, wenn Er nicht darinnen wär,
Wie finster wär's, wie arm und leer!

Wohl, wenn der Mann, das Weib, das Kind
Im rechten Glauben einig sind,
Zu dienen ihrem Herrn und Gott
Nach seinem Willen und Gebot!

Wohl, wenn ein solches Haus der Welt
Ein Vorbild vor die Augen stellt,
Daß ohne Gottesdienst im Geist
Das äuß're Werk nichts ist und heißt!

Wohl, wenn das Räuchwerk im Gebet
Beständig in die Höhe geht,
Und man nichts treibet fort und fort,
Als Gottes Werk und Gottes Wort!

Wohl, wenn im äußerlichen Stand
Mit fleißiger, getreuer Hand
Ein Jegliches nach seiner Art
Den Geist der Eintracht offenbart!

Wohl, wenn die Eltern gläubig sind,
Und wenn sie Kind und Kindeskind
Versäumen nicht am ew'gen Glück!
Dann bleibet ihrer kein's zurück.

Wohl solchem Haus! denn es gedeih't;
Die Eltern werden hocherfreut,
Und ihren Kindern sieht man's an,
Wie Gott die Seinen segnen kann.

So mach ich denn zu dieser Stund'
Samt meinem Hause diesen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern, —
Ich und mein Haus steh'n bei dem Herrn!

Christoph Carl Ludw. v. Pfeil.

Unsere Kinder und das Wort Gottes.

Von Prediger H. Dallmeyer, Schildesche.

Ein Knabe fragte, nachdem er Bunyans Pilgerreise gelesen hatte, seine Mutter, welche Person ihr in diesem Buche am besten gefalle. Die Mutter antwortete: „Christ natürlich; er ist ja der Held der ganzen Geschichte." „Ich denke nicht so, Mutter," antwortete ihr Sohn, „mir gefällt Christine am besten; denn als Christ die Stadt Verderben verließ, machte er sich allein auf den Weg; als aber Christine auszog, nahm sie ihre Kinder mit sich." So soll es sein: Wir sollen unsere Kinder mit uns nehmen. Es durchzieht mein Herz oft ein außerordentlich tiefes Weh (aus diesem Weh heraus ist auch mein Buch „Biblische Kindererziehung" entstanden), daß so viele Eltern ihre Kinder nicht zu Christus, zu Gott und zu Gottes Wort führen. Ihr gläubigen Eltern, die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf! Euch gilt der Ruf unseres erhöhten Herrn: „Wache auf und stärke das andere, das sterben will!" Wir dürfen nicht gleichgültig sein gegen das Seelenheil unserer Kinder. Es muß uns eine im demütigen Glauben tiefgewurzelte, heilige Gewißheit sein, daß wir unsere Kinder zu Christus bringen. Wir haben unsere Pflicht nicht getan, wenn unsere Kinder in unserem Hause heranwachsen, ohne daß ihnen Gott heilig, Christus köstlich und Sein Wort seelenerquickend ist.

Gott selbst soll der Lehrer unserer Kinder sein.

Schon David, der doch auf alttestamentlichem Boden aufwuchs, hat gesprochen: „Gott, Du hast mich gelehrt von meiner Jugend an." Wir müssen unsere Kinder Gott ohne Christus und Gott in Christus zeigen. Gott ohne Christus, damit etwas von der Furcht des Herrn in ihr Herz komme, die Moses in sich trug, wenn er sprach: „Ich bin erschrocken und zittere." Nur wenn unsere Kinder vom Mutterschoße an erfahren: „Zu Seiner Rechten ist ein feuriges Gesetz an sie," werden wir die Freude erleben, daß sich an ihnen das Wort erfüllt: „Sie werden sich setzen zu Deinen Füßen und werden lernen von Deinen Worten." (5. Mose 33, 2 und 3.) Eltern, die als Stellvertreter Gottes ihre Kinder nicht das „feurige Gesetz" lehren und, wenn es sein muß, mit der Rute einschärfen, werden nur schwerlich erleben, daß eines nach dem andern unter ihren Kindern niedersinkt und schreit: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!" Für alle Knaben und Mädchen gilt, wie für jeden erwachsenen Sünder, das Wort: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christus." Es ist nicht Zufall, daß Gott das Neue Testament an das Alte hat heften lassen. Er fand es nicht für gut, das Alte zu vertilgen, sondern Er hat es in der Kraft der Gnade Christi, in der Kraft des Neuen Bundes, erst recht aufgerichtet. Wohl den Kindern, die die Furcht des Herrn früh ins Herz bekommen, denn sie ist der Weisheit Anfang. Diese aber wird bei den allermeisten Kindern nur durch Wirkung des Gesetzes und durch Handhabung der biblischen Zucht zu erzielen sein. Auch für die Abcschützen steht schon das Wort geschrieben: „Die Anfechtung lehret aufs Wort merken. Wohl dem Kinde, das früh in die göttliche Schule kommt, denn „wo ist ein Lehrer, wie Er ist" (Hiob 36, 22). Aber Gott ohne Christus genügt natürlich unsern Kindern bei weitem nicht. Wir müssen ihnen ebensosehr bringen Gott in Christus, und durch Christus müssen wir Gott in sie bringen. Wenn die Kinder erst gelernt haben, Gott zu fürchten und vor Seiner herrlichen Majestät zu zittern, dann ist ihnen das Wort köstlich: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Haben wir bei unsern Kindern erreicht, was wir durch die Gnade Gottes erreichen können, daß sie Gott fürchten, daß ihnen Christus, der Sünderheiland, köstlich ist, dann wird ihnen das Wort Gottes auch seelenerquickend; sie werden als die neugeborenen Kindlein begierig sein nach der vernünftigen, lautern Milch des Wortes Gottes. Wohl den Eltern, die mit ihren Kindern dieses Ziel erreicht haben! Sie werden ihre Kinder bewahrt sehen und erfahren, daß Gott nicht „dem Raubtier gibt die Seele Seiner Turteltaube," ganz einerlei, ob die Kinderseelen solchen „Raubtieren" auf den Bürgerschulen oder Hochschulen ausgesetzt sind.

Es gibt tyrannische Lehrer.

Ich habe aus meiner einklassigen Dorfschule ein Bild in Erinnerung, daß ein Lehrer einen Knaben verprügelte, als handle es sich darum, ihn zu Tode zu hauen. Es regierte damals in den Volksschulen vielfach allein der Stock. Gott sei Dank, ist diese Tyrannei abgeschafft. Körperliche Mißhandlungen in der Schule kommen kaum noch vor. Im Gegenteil möchte man wünschen, daß in niederen und höheren Schulen das Züchtigungsrecht ein wenig erweitert und dann auch ausgeübt würde. Aber wenn ich von tyrannischen Lehrern gesprochen habe, dann denke ich auch nicht an körperliche Mißhandlungen, sondern mir schweben die Mißhandlungen der Kindesseele vor, die von manchen Lehrern in unsern Tagen leider sehr häufig ausgeübt werden. Ich habe mich jüngst ausführlich mit dem Innenleben eines Kindes beschäftigt und wurde dabei an die göttliche Klage erinnert: „Deine Lehrer haben gegen Mich gemißhandelt." Wahrlich, wer sich an der Seele eines Kindes vergreift, vergreift sich an Gott. Und was für ein erbärmlicher Religionsunterricht wird vielerorts gegeben! Da sollen gläubige

Eltern auf der Hut sein und ihre Kinder aus dem Religionsunterricht herausnehmen, sobald sie merken, daß die Seele ihres Kindes in Gefahr schwebt. Jüngst war eine Seminaristin bei mir mit einer mißhandelten Seele. Sie hatte „Striemen und Wunden" in ihrem Innenleben, die von ihrem Lehrer geschlagen waren, denn er hatte seinen Schülerinnen gesagt: „So oft ihr ein Kreuz seht, müßt ihr denken: Gott kann nicht helfen, denn sonst hätte Er doch Seinem eigenen Sohn geholfen." Wie furchtbar roh gehen manche Lehrer mit den Seelen der ihnen anvertrauten Kinder um! Wie manches Kind hat mir mit Tränen gegenübergesessen, weil es den Unglauben nicht loswerden konnte, den sein Lehrer leichtfertig und oft spöttisch in sein Herz gegossen hatte.

Gott will uns für unsere Kinder „Lehrer zur Gerechtigkeit" geben.

Gott sei Dank! Wir haben manche gläubige Lehrer und Lehrerinnen. Mir will manchmal scheinen, daß kein Stand so viele Zeugen Christi in sich birgt als der Lehrerstand; aber aufs Ganze geblickt, haben wir doch einen großen Mangel an wirklich gläubigen Lehrern und Lehrerinnen. Da sollten alle Eltern brünstig zu Gott rufen, daß Er uns viele gottbegnadigte Lehrer schenke. Lasset uns dem Herrn auch Dank sagen für jeden Lehrer und für jede Lehrerin, die in Seinem Geiste unter den Kindern leben. Ich habe mehr Menschen in der Seelsorge gehabt, die den Anfang ihres inneren Lebens auf ihren Lehrer als auf ihren Pastor zurückführten. Das Wort: „Weide Meine Lämmer!" schließt wohl größere Verantwortung, aber auch größere Frucht in sich als jenes andere: „Weide Meine Schafe!" Mit Ehrerbietung und Verehrung habe ich immer einen gläubigen Lehrer und eine gläubige Lehrerin angeschaut. Wenn ihnen auch nicht allein, so gehört ihnen doch zuerst und vielleicht auch zumeist das Wort: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich." Liebe Eltern, laßt uns beten um gläubige Lehrer, und laßt uns eintreten für Bekenntnisschulen, für Schulen also, in denen unsere Kinder die Grundwahrheiten des Evangeliums lauter und rein dargereicht bekommen. Was für ein herrliches Arbeiten ist es, wenn in dem wichtigsten Schulfach (für gläubige Eltern ist der Unterricht in der Lehre Christi das wichtigste Schulfach) Haus und Schule Hand in Hand arbeiten. Dahin muß unser Gebet, dahin muß unser Arbeiten, dahin unser Opfern gehen. Treten wir ein für die Bekenntnisschule, für biblischen Unterricht, und erflehen wir uns gläubige Lehrer und Lehrerinnen! Dann aber sollten wir auch Gott nach den Augen sehen, ob Er nicht unsere gläubigen Kinder öfters als bisher benutzen will, mitzuhelfen an der Erziehung unseres Volkes. Die Kinder gläubiger Eltern gehen viel zu oft in die Welt und viel zu oft in weltliche Berufe. Es ist doch schön, wenn es so ist, wie jüngst ein gläubiger, vierzehnjähriger Sohn seinem Vater sagte, als dieser ihn fragte, welchen Beruf er ergreifen wolle. Er antwortete: „Wie der Titel heißt, weiß ich nicht, aber ein geistlicher Beruf soll es sein."

Wir Eltern sollen unsere Kinder im Worte Gottes selber lehren.

Gibt es eine bessere Lehrerin als die Mutter? Kann irgendsonst jemand brennender zu den Kindern über Gottes Wort reden, als der eigene gläubige Vater? Wohl kaum! Wohl den Kindern, deren Eltern ihnen das Wort Gottes liebmachen, und die mit ihnen reden von Taten und Wundern des Herrn und von dem Wort Seines Mundes, wenn sie sich niederlegen und wenn sie aufstehen, wenn sie auf dem Wege gehen und in ihrem Hause sitzen! Denn Gott hat uns Sein Wort gegeben, daß wir es lehren unsern Nachkommen, damit sie auf Gott ihre Hoffnung setzen und nicht vergäßen der Taten Gottes, und Seine Gebote hielten. Wie können wir ihnen Gottes Gebote liebmachen? Paragraphen tun es freilich nicht. Erwarte von mir keine Regeln, bei denen es heißt: erstens, zweitens, drittens. Wenn an einem schwülen Gewittertag eine Mutter inmitten ihrer Kinderschar ein Glas Himbeerwasser trinkt und dann sagt: „Ei, wie schmeckt das gut!" dann drängen sich die Kinder heran und sagen: „Mutti, gib mir auch ein Glas! Gib mir auch ein Glas!" Und das allerkleinste trampelt mit den Füßen und will auch einen Schluck. Wenn Kinder sehen, daß Mütter gleichsam die Seiten ihrer Bibel küssen, wenn Kinder beobachten, daß Väter mit feuchten Augen die Schrift auslegen und sie bei der Andacht herausfühlen, daß der Vater ohne Worte sagt: „Wie süß! Wie süß!" dann drängen sie sich auch heran an diesen Jungborn der Kraft und ziehen sich mit ihren kleinen Händen die göttliche Schale an den Mund, um dann über kurz oder lang mit den Eltern bezeugen zu können: „Ich trank die Seele mir gesund am Wasser klar und hell." O ihr unverständigen Menschen, die ihr nicht glaubt an Seelenerrettungen der Kinder! O ihr unverständigen Menschen, die ihr glaubt, nur große Schafe fänden süße Weide in der Schrift! Ihr irret sehr und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, noch kennet ihr den Durst der Kinderseele. Nicht nur die Schafe, sondern auch die Lämmer können bezeugen: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zu frischen Wassern." Wohl dem Sohn, wohl der Tochter, die wie Timotheus von Kind auf die Heilige Schrift kennen! Daß dem so sei, teure Eltern, ist unsere Schuldigkeit gegen unser Kind.

— Auf der Warte.

Sind wir schon in der Endzeit?

Zeichen der Zeit mit endgeschichtlichem Charakter

Von Karl Engler, Barmen.

(Schluß.)

* * *

9. Israel und seine Verheißungen.

Man braucht nicht Mose und die Propheten zu kennen, sondern nur Römer 11 zu lesen, um zu wissen, daß Israel als Volk noch eine Zukunft hat. Und zwar lehrt uns gerade Römer 11, daß das Gottesvolk des Alten Bundes am Ende dieser Weltzeit die Gemeinde des Neuen Bundes ablösen wird. „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren so lange, bis die Fülle (die Vollzahl) der Heiden eingegangen ist (in die Gemeinde Christi) und also das ganze Israel errettet werde."

Aus den Propheten wissen wir, daß der inneren Errettung des Volkes Israel seine äußere Sammlung im Lande der Verheißung vorausgehen wird. Ganz deutlich unterscheidet dies der Prophet Hesekiel in dem Gesicht von den Totenbeinen (Kap. 37), die „das ganze Haus Israel" bedeuten. Beim erstmaligen Weissagen (Vers 7 und 8) kamen die Gebeine zusammen, erhielten Fleisch und Haut, bildeten also einen Körper; „es war aber noch kein Odem in ihnen". Das bedeutet (nach Vers 11—13) die Sammlung des geistlich toten Israels in Kanaan. Erst beim zweiten Weissagen (Vers 9 und 10) „kam Odem in sie, und sie wurden lebendig." Nach Vers 14 bedeutet dies: „Ich will Meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt."

Dieselbe Unterscheidung finden wir auch sonst in der Prophetie. Sach. 12, 10 lehrt uns, daß die innere Erneuerung des Gesamtvolkes Israel durch den Geist Gottes erst geschehen wird, wenn sie „Ihn sehen, den sie zerstochen haben," also bei der Wiederkunft des Herrn. Dagegen wird die Sammlung Israels in Palästina schon vor dem Auftreten des Antichristus geschehen; denn dieser wird sich „in den Tempel Gottes setzen als ein Gott" (2. Thess. 2, 4), folglich muß zu seiner Zeit der Tempel in Jerusalem schon gebaut, also auch Israel schon im Lande der Verheißung sein.

Diese Unterscheidung ist für unser Thema sehr bedeutsam. Sie lehrt uns, daß wir bei dem Achthaben auf die Zeichen der Zeit unser Augenmerk nicht zu richten haben auf die Bekehrung Israels, sondern auf die Sammlung des unbekehrten Judenvolkes in Palästina. — Wie steht es nun heute damit?

Wir können hier nicht auf die Einzelheiten der Judenfrage eingehen. Es sei nur kurz auf drei große Tatsachen hingewiesen, die in neuerer und neuester Zeit eingetreten sind, nachdem zuvor durch fast zwei Jahrtausende hindurch die Toten-

gebeine Israels, unter alle Völker zerstreut, sich nicht geregt hatten.

a) Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts hat unter den Juden die sogenannte Zionistenbewegung eingesetzt und sich seither über die Judenwelt aller Länder verbreitet. Sie bezweckt nichts Geringeres als die Rückwanderung der Juden nach Palästina. Trotz der inneren und äußeren Hindernisse hat sie auch bereits einen erstaunlichen Erfolg zu verzeichnen. Sie hat nicht nur Hunderttausende von Mitgliedern gewonnen und reiche Geldmittel aufgebracht, sondern es haben sich in den letzten zwanzig Jahren auch viele Tausende von Juden im Lande ihrer Väter angesiedelt, und zwar größtenteils Bauern. — Ganz der Weissagung in Hes. 37 entsprechend, hat diese Bewegung keinen religiösen, sondern nur nationalen Charakter. Es soll ein jüdischer Staat gegründet werden; die Nation der Juden soll sich in Palästina wider zusammenschließen. Dieser Plan hindert natürlich nicht, daß auch viele wirkliche fromme Juden nach Palästina kommen. Er schließt auch nicht aus, daß bald alle dort wohnenden Juden sich wenigstens äußerlich zur Religion ihrer Väter halten und in Jerusalem einen Tempel bauen. Wie gut sich geistlicher Tod und religiöser Kultus vertragen, sieht man ja hier in der „Christenheit." Warum sollte es bei den Juden anders sein?

b) Ein Hindernis für die Zionistenbewegung lag vor dem Weltkriege in der Türkenherrschaft. Das hat sich nun geändert. Die jetzigen Machthaber in Palästina, hauptsächlich England, Frankreich und Amerika, stehen der jüdischen Einwanderung und der Bildung eines Judenstaates sehr freundlich gegenüber. Palästina ist frei für die Juden. Das wird dem Zionismus eine mächtige Föderung bringen.

Wir stehen also vor den beiden großen Tatsachen, daß das zerstreute Judenvolk für seinen nationalen Zusammenschluß erwacht ist, und daß ihm das Land seiner Väter offen steht. Dazu kommt, daß namentlich in Rußland, wo der größte Teil aller Juden wohnt, sie jetzt mehr als je gehaßt und verfolgt werden. Das wird vielleicht ihrer viele veranlassen, zu der geöffneten Tür ins Land der Verheißung einzugehen.

Unter den neun Zeichen der Zeit, die bis jetzt angeführt wurden, halten wir neben dem sechsten die beiden letzten für die bedeutsamsten. Daß beides zur selben Zeit geschieht, die Ausbreitung des Evangeliums über alle Völker und die Bewegung unter den Juden zur Sammlung in Kanaan, das muß auch den nüchternsten Beobachter vor die Frage stellen: Sind dies nicht deutliche Vorzeichen der Endzeit?

Schlußbemerkungen.

Es wurde mit Recht gewarnt vor der Gefahr, daß bei der Behandlung solcher Weissagungen und Zeitfragen, entsprechend den Wünschen neugieriger Leser, man leicht zu weit gehen und zu viel sagen könne. Deshalb haben wir uns bemüht, jede zu weitgehende Schlußfolgerung, auch jede sensationelle Aufmachung zu vermeiden und nur den einfachen Tatbestand festzustellen. Es hätte im Gegenteil mehr gesagt werden dürfen. Besonders könnte noch hingewiesen werden auf die erschreckende Zunahme der mannigfachsten Irrlehren, die ja im Wort der Schrift auch als ein Zeichen der Endzeit angeführt werden; siehe 1. Tim. 4, 1; 2. Petri 3, 3; Judas 17—19. Doch wollen wir es bei den vorstehenden Ausführungen bewenden lassen und nur noch die Frage stellen: Was haben die vor Augen geführten Tatsachen uns auf Grund des Wortes Gottes zu sagen?

Es will uns scheinen, daß bei den angeführten Zeichen der Zeit der endgeschichtliche Charakter bereits eine ziemlich deutliche Ausprägung angenommen hat. Daraus dürfen wir vielleicht den Schluß ziehen, daß wir schon in den Anfängen der Endzeit stehen, zum mindesten aber in einer Vorstufe dazu. Die weitere Entwicklung der Dinge in den nächsten Jahren wird uns darüber noch mehr Klarheit bringen. Warten wir zunächst ab, ob die nächsten Jahre die Erfüllung des vierten Siegels, das große Sterben, bringen (Offb. 6, 8). Denn, wenn wir überhaupt schon in der Endzeit sind, dann stehen wir jetzt vor dem vierten Siegel.

So viel steht schon heute fest, daß in den Weltereignissen der letzten Jahre für alle Gotteskinder eine ernste Warnung liegt. Es gilt heute mehr als je, die Mahnungen des Herrn in bezug auf die Endzeit zu beachten. „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe" (Matth. 24, 4). „Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig" (Vers 13). „Darum wachet" (Vers 42). „Darum seid auch ihr bereit" (Vers 44). „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen" (Luk. 12, 35).

Wenn wir uns die Möglichkeit vor Augen halten, daß die gegenwärtigen Nöte bereits der Anfang der Endgerichte sein könnten, und daß wir vielleicht bald noch viel schwerere Trübsale über uns ergehen lassen müßten, so könnte unser Herz gar leicht mit Furcht und Sorge erfüllt werden. Die angeborene Leidensscheu und der kräftige Unglaube oder Kleinglaube wollen uns bange machen. Dem wollen wir aber nicht Raum geben, vielmehr des Wortes unseres Herrn gedenken: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht" (Luk. 21, 28).

„Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe" (1. Petri 4, 7. 8).

* * * * *

Der Teufel würde den Leuten den Sonntag gerne nehmen, damit sie keine Zeit bekommen zum Nachdenken.

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht" Ingolstadt a. D. — Hellmannsberg.

* * *

Ein Paket mit Kleidern war im Pfarrhaus angekommen, vom mennonitischen Hilfswerk „Christenpflicht". Als wir 14 Tage vorher in der Sitzung des Ausschusses erwogen, wem so eine Kleiderhilfe in unserer kleinen 950 Seelen zählenden Gebirgsgemeinde Mauersberg nötig sein würde, da war das wahrlich keine schwere Arbeit, denn der Bedürftigen gabs genug. Schwer war mir das Aufhören bei der Zusammenstellung der Vorschlagsliste. — Den Inhalt des Paketes habe ich dann mit meiner Frau zusammen (sie wollte auch so gerne die Freude sich auf den Gesichtern malen sehen) ausgetragen. Ich wünschte, es hätten einige von den Brüdern unsichtbar neben uns stehen können. — Diese Freude! — Eine arme Witwe rief freudig aus: Das soll mir gehören? Das soll für meinen Curt sein. Und ganz umsonst, und ganz neu, und so schöner Stoff. — Das sind gewiß mächtig reiche Leute, die uns das schicken. Da hab ich ihnen erzählt, daß da auch die Gaben von vielen vielen Leuten dabei seien, die vielleicht auch nicht im Ueberfluß saßen, und daß die rechte Liebe zu Gott auch die Liebe zu den notleidenden Brüdern geweckt habe. — Man sah den Gesichtern an, daß sie lange an dem Worte herumdachten — schwer zu verstehen — in dieser Zeit zweimal — denn es ist ja nicht die Weisheit der Gasse, nicht die Weisheit des natürlchen Menschen. — — Eine andere Witwe sagte mit Tränen in den Augen: Sie schickt der liebe Gott, nein, die Freude! nein, die große Freude. — So war es bei der ersten Verteilung. Und nun? —Die Not steigt. Schon allein, daß das Brot so schrecklich teuer wird — was will das für die besagen, die durch Klöppeln von früh bis in die Nacht hinein sich ihr „Brot" verdienen müssen. Aber Brot muß eben sein zu allererst, und da dafür das Geld immer zuerst weggeht, so bleibt eben für die anderen Bedürfnisse fast nichts oder tatsächlich nichts. — Und das sind vor allem: Kleider — Wäsche —. Und gerade mit der Wäsche steht es schlimm. Selbst der Pastor erfährt diese Not nicht in ihrer ganzen Schärfe. Es ist wohl verständlich, daß eine Frau um keinen Preis auch dem Pastor nicht sagen mag, daß sie eben kein Hemd auf dem Leibe hat. — Aber von unserm Arzt Dr. med. Glaß hab ichs erfahren, daß viele Kranke sich nicht untersuchen lassen wollen, sich nicht zu Bett legen wollen, weil sie buchstäblich kein einziges Hemd besitzen — Soetwas wäre in dem Deutschland vor dem Kriege kaum denkbar gewesen. Ja, die Not ist groß — noch immer, und mit dem teuern Brot und unserm harten Gebirgswinter wird sie wieder wachsen. — Und der Pastor selbst, ach er kann ja garnicht mehr helfen, wie früher, da ja auch für ihn z. B. die Beschaffung eines nötigen Anzuges fast eine Katastrophe bedeutet. Kommt herüber und helft uns weiter, ihr

Brüder. — So lernt die Welt, auch die verwirrte deutsche Welt wieder langsam glauben an das herrlichste Wort, an das Worte Liebe. Der Herr aber lasse seinen Segen kommen auf die, die freudig zu geben bereit sind.

Pfarrer Paul Mohn, Mauersberg i. Erzgeb.

* * * * * *

Erntedankfest in Herbert, Sask.,
am 25ten September 1921.
(Schluß.)

* * *

Bruder J. W. Thiessen, Greenfarm leitete das Erntefest weiter mit dem Liede „Stimmt an mit vollem Klang und preiset Gottes Sohn“ und nach Spr. 3, 9—10.

Wir sollen immer froh und dankbar sein. Dieses ist möglich, wie uns ein Bruder ein gutes Zeugnis von dem rechten Wege dazu gibt. Auf die Frage, wie es komme, daß er immer froh und dankbar sei, berichtete er, es seien drei Blicke, die er täglich vor dem Tagewerk tue, und diese waren: der erste Blick befolge folgende Worte „Trachtet nach dem, was droben ist,“ der zweite Blick richte sich auf die Erde, wie klein doch das Stückchen Erde sei, das für sein Grab nötig sei, und der dritte Blick richte sich auf das Elend der Mitmenschen. Und Dankbarkeit sei die Folge eines solchen Handelns, und Grund fand er genug, froh und dankbar zu sein über seine Lage.

Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen all deines Einkommens. Systematisches Geben ist biblisches Geben. Soll man nur geben, wenn man durch einen trefflichen Redner dazu bewogen wird, soll unser Geben nur vom Ueberschuß kommen, und dürfen wir unser Geben dem der anderen anpassen? Nein, unser Maßstab soll das Wort Gottes sein. Und dann ist unsere Aufgabe, regelmäßig zu geben nach unserem Einkommen. Treffliche Beispiele finden wir in der Bibel. So erhielt Melchisedek den Zehnten von Abraham, und das geschah noch vor der Gesetzgebung. Zu den Korinthern sagt Paulus „An jeglichem ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeder unter euch und sammle, was ihm gut dünkt.“ Die innere Stimme wird genau sagen, wie viel dieses sein soll. Sind wir nicht nur Verwalter über das, was wir haben? Und nur was wir geben, ist unser Besitz, das bleibt uns sicher, der Herr hat es uns zugesagt. Und die Bedürfnisse sind so groß.

Wenn wir von Abraham ein Beispiel nehmen würden, indem wir auch den Zehnten geben würden, würde es besser um die Reichsgottessache stehen, und auch nicht so viele würden hungern müssen. Leider suchen so viele nach Vorwänden, nach Entschuldigungen, wollen Gründe haben, die ihr Handeln rechtfertigen sollen, der Grund ist aber nur, um nichts geben zu dürfen, sie wollen sich nur verstecken. Wenn wir Gottes Wort nehmen würden, wie es ist „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf das in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle,“ so würden wir es auch buchstäblich erfahren. Bruder Thiessens Schwager in Orenburg Rußland hat es erfahren. Die Mannschaft eines Dampfers erfuhr auch den so großen Segen von Gott fürs regelmäßige Geben. Es war während des Krieges zwischen England und Amerika anno 1813. Ein kleines englisches Schiff begegnete auf dem Atlantischen Ozean einem größeren amerikanischem Kriegsschiff und wurde sogleich von diesem als Beute weggenommen. Der Kapitän hatte keine Lust, das eroberte Schiff bis in einen Hafen zu führen, und beschloß daher, alle Vorräte desselben auf sein eigenes Schiff zu bringen, die Mannschaft gefangen zu nehmen und das Schiff in den Grund zu bohren. In dieser Absicht ging er an Bord des englischen Schiffes, wo ihn der Kapitän in die große Kajüte führte, damit jener seine Verfügungen treffe. Hier zog eine kleine Lade die Aufmerksamkeit des Amerikaners auf sich, und er fragte, welche Bestimmung dieselbe habe. — „Ach“, erwiderte der Engländer, „das ist eine Missionsbüchse, in welche ich und meine Leute wöchentlich einen Penny legten zur Unterstützung der Missionen; aber nun ist alles aus.“ — „Das verhüte Gott,“ erwiderte der Amerikaner, „daß ich Euch ein Haar krümmen sollte; nehmet Euer Schiff und Eure Waren wieder, und Gott geleite Euch mit seinem Segen! Lebt wohl!“

Beim biblischen Geben würde es auch nicht erforderlich sein, Missionsausrufe zu veranstalten. Zum biblischen Geben fehlt mehr Glauben an Gott, mehr Glauben an Gottes Verheißungen und mehr Gottvertrauen, und der Herr wird uns dann nicht hungern lassen.

Das Erntedankfest wurde mit dem Liede vom Herbert Chore „Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet ihr Berge mit Jauchzen“ abgeschlossen.

Die Nachmittagsandacht, das Missionsfest wurde eingeleitet durch das Lied vom Herbert Chore „Selig sind die, welche trauen dem Herrn.“

Darauf diente Bruder G. Buhler, Herbert nach Röm. 1, 14—17. Saulus war ein Verfolger der Gemeinde Christi und wurde ein Paulus. Sein Leben und die Gnade vom Herrn hatten ihn zum Schuldner seiner Mit- und Nebenmenschen gemacht. Verfolgen wir Paulus durch sein Leben, so wird er für uns immer größer und herrlicher. Und was finden wir bei ihm? — Er blieb und hielt sich demütig niedrig. Und doch wieder so groß — „denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.“

Schauen wir in die heutige Welt, so steht vor uns „Hungersnot und Hungerstod.“ Wenden wir unseren Blick in die Missionswelt, auf die Arbeit für den Herrn, so sehen wir auch „Hungersnot und Hungerstod“ in geistlicher Hinsicht. Da tritt die große Aufgabe an uns heran „ich bin Schuldner.“ Wir sollen gehen und unseren Mitmenschen sagen, wie gut unser Heiland ist, wie treu Er es meint. Und der Herr wird Seinen Segen dazu geben, wie uns ein Beispiel im Wahrheitsfreunde über Prediger Truett aus seinem Erleben wiedergegeben wird. Er hatte über die christliche Haushalterschaft gepredigt an einem Tage, als ihn einer der Rangers bat, daß er mit ihm ein wenig beiseite gehen möchte. Beide gingen etwa eine Meile von dem Versammlungsorte fort. Es wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt, aber dann hielt der Ranger plötzlich stille und sagte „Prediger Truett, es ist mir noch nie so klar geworden wie heute morgen während Ihrer Predigt, wie verfehlt mein bisheriges Leben gewesen ist. Der liebe Gott hat mich in all diesen Jahren gesegnet über Bitten und Verstehen. All dieses Land, all dieses Vieh, all dieser herrliche Besitz, soweit unser Auge schauen kann ist mein. Erst heute morgen ist mir klar geworden, wie es in Wirklichkeit Gottes Besitz ist und Er mich nur als einen Haushalter darauf gesetzt hat, dem ich einmal Rechnung ablegen muß. Und nun wünsche ich, sie würden mit mir niederknien und mir beten helfen, Gott zurückzugeben, was ihm gehört. Prediger Truett betete mit ihm, und dann folgte der Mann selbst. Es war ein einfaches Gebet, in welchem er Gott um Verzeihung bat für die Selbstsucht seines vergangenen Lebens und ihm gelobte, von nun an ein treuer Haushalter des Herrn zu sein. Dann schloß er mit den Worten: „O Herr, nachdem ich mich und meinen Besitz Dir so geweiht habe, sollte ich nicht jetzt auch bereit sein, Dir das Liebste zu geben zu Deinem Dienste, meinen einzigen Sohn? O Gott, ziehe ihn zu Dir und nimm auch dieses Opfer in Gnaden an.“ — An dem Abend bekehrte sich der Sohn dieses Mannes.

Sind wir dieser unserer so großen Aufgabe „ich bin Schuldner“ nachgekommen? Wir wollen es nicht versäumen, denn wir sind Schuldner. Unsere rechte Predigt wird sein, wenn wir das Heil in Christo unseren Mit- und Nebenmenschen vorleben werden. Eine Abrechnung kommt, und werden wir dann rein sein von dem Blute unserer Mit- und Nebenmenschen? Oder werden wir einst von ihnen verklagt werden?

Möchte auch das heutige Missionsfest uns anspornen, uns zu fragen, wie steht es mit uns, sind wir unserer Aufgabe nachgekommen? Haben wir uns unserer Mitmenschen angenommen, wie es der Herr verlangt, und wir schuldig sind? Haben wir die Hungrigen gespeist, haben wir die Durstigen getränkt, haben wir die Nackten bekleidet, haben wir die Gefangenen besucht — und tun wir es heute? — Gott, der Herr möchte Gnade geben, daß nicht einst zu uns gesagt müßte werden „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“

Weiter diente Bruder J. M. Wiens, Herbert nach 2. Kön. 7, 3—9 „Lasset uns nicht also tun; dieser Tag ist ein Tag gu-

ter Botschaft." Wir dürfen den Gedanken nicht fallen lassen, daß der Herr von uns heute etwas Besonderes haben will. Sollen es Vorsätze sein? Ja auch die. Doch noch mehr, wir sollen wissen, daß heute Erntedankfest, und daß heute Missionsfest gefeiert wird. Wenn wir unser Herz recht offen halten werden, werden wir unsere Aufgabe erfüllen können. Für die Mission müssen wir reich an Glauben sein, nicht an irdischen Gütern. Wenn das der Fall ist, werden wir recht Mission treiben lernen. Und es ist so sehr, ja so sehr nötig. Man rechnet aus, daß das Heidentum nicht nach und nach verschwindet, nein, daß es sich nur verbreitet.

Die vier Aussätzigen fanden und nahmen in dem verlassenen Lager der Syrer Silber und Gold. Dachten sie wirklich nur an sich? Mußten zu allererst Häuser gebaut werden, Autos gekauft werden? Und doch war es ein Tag guter Botschaft. Und auch die Aussätzigen erinnerten sich dessen, und sie erfüllten ihre ihnen von Gott aufgetragene Arbeit.

Der Heiland sagt: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Dient der Erntedank- und Missionsfesttag uns auch zur Rückerinnerung, ist er gleichzeitig auch ein Bußtag für uns? Sollte uns der Tag nicht einmal aufrütteln? Ist es nicht die höchste Zeit? „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise und wuchre mit dem Augenblick, nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück." Haben wir Buße getan, so heißt es wieder „ein Tag guter Botschaft." Auf einem Missionsfeste soll der Missionsarbeiter gedacht werden. Und wenn wir den heutigen Missionsstand betrachten, müssen wir uns da nicht sofort fragen, wie kann auf den Missionsfeldern gearbeitet werden, wenn wir keine Arbeiter hinsenden? Ja und wie können die Gemeinden Arbeiter senden, wenn keine Mittel da sind?

Wir werden unsere Aufgabe erst klar erkennen, wenn wir unsere Bibel recht gebrauchen werden. Sie wird uns auch den rechten Weg zeigen, unsere Aufgaben zu erfüllen, und sie wird uns auch dienen, den heutigen Tag zum rechten Bußtage zu machen. Wir werden uns dann fragen lernen, ob wir alles getan und uns auch fragen, ob wir unseren Zehnten ganz in Gottes Kornhaus getragen haben. — Denn der heutige Tag ist ein Tag guter Botschaft —.

Zum Schlusse des Missionsfestes diente mein Onkel, Bruder H. A. Neufeld, nach Jes. 6. 1—8. Die Majestät Gottes tritt uns hier entgegen. Die Engel rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind Seiner Ehre voll." Dabei haben sie ihre Antlitze verdeckt vor der Erhabenheit des Herrn.

Jesaja sieht dieses alles, angst und bange wird ihm, und er ruft aus: „Weh mir, ich vergehe," denn er hatte nicht gesprochen, wie er sollte, er hatte nicht gehandelt, wie er sollte Jesaja sah, er müsse vergehen, doch ein Seraphim flog zu ihm, der hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührte Jesajas Mund an und sprach: „Siehe hiemit sind deine Lippen gerührt, daß deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnt sei." Möchte uns heute so angst und bange werden, wie hier Jesaja war. Würden wir dann nicht mehr bestrebt sein, unsere Aufgabe ganz zu erfüllen? Das alte Testament schreibt den Zehnten vor, das Neue Testament jedoch die Hälfte. Zachäus sagt „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen." Und uns gilt das Wort „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speisen hat, tue auch also." Ja noch mehr, wir sollen uns mit unserem ganzen Sein und Haben auf den Altar Gottes legen. Haben wir auch daran gedacht, daß auch heute bei der Kollekte Jesus dabei war und zuschaute, wie viel ein jeder in den Hut legte? Und wenn wir alle glauben würden, der Herr komme heute oder morgen, wir würden anders handeln, und auch, die wir predigen.

Haben wir uns heute nicht gesagt „Ich bin Schuldner" und „Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft", und haben wir dabei und denken wir daran, daß Millionen sterben, ohne vom Evangelium gehört zu haben, am Hunger nach dem Leibe und dem Geiste? Uns wird zugerufen: Ich bin hungrig gewesen, Ich bin durstig gewesen, Ich bin ein Gast gewesen, Ich bin nackt gewesen, Ich bin krank gewesen, Ich bin gefangen gewesen." — Kann uns gesagt werden „ und ihr habt Mir gedient?" Wird uns einst gesagt werden „Ei, du frommer und getreuer Knecht"—? Ist es nicht, als ob Gott die anstaunt, denen diese Worte gelten werden?

Wir persönlich können nicht nach Rußland gehen, den Hungrigen Brot zu bringen, wir persönlich können nicht an die Weltenden gehen, das Evangelium auszutragen, doch haben wir Mittel, haben wir Kräfte, dann laßt uns sie geben.

Den Schluß des Missionsfestes machte das so schöne Lied des Herbert Chores „Einstens wird Er wiederkommen, unser Herr der Herrlichkeit."

Darauf wurde das heilige Abendmahl unterhalten, geleitet von den Brüdern Klaas Ewert und Johann P. Wiebe. Auch dabei wurde unseres, im Elend schmachtenden Volkes in Rußland gedacht, indem Bruder Wiebe alle aufforderte, im Gebete, in Gebetsstunden uns vereint dem Gnadenstuhle Gottes zu nahen, und den Herrn bitten, Er möchte die Türen öffnen und die Wege ebnen, um unserem Volke Hilfe zu bringen. Der Herr möchte helfen.

Der Herr, unser Heiland möchte es geben, ist unser Gebet.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.

* * * * *

Viele in Rußland gemachte Aufnahmen eines deutschen Officiers — „Die Greueltaten der Banditen" — kommen nächstens nach Amerika. Diese Bilder, die da zeigen, wie man dort gehaust hat, werden wahrscheinlich auch hier gezeigt werden.

Nachrichten aus Rußland.

Heimat - Grüße! No. 17.

* * *

Wilhelmsdorf, Württemberg.
den 15. September 1921.

Liebe Freunde!

Aus den vielen in letzter Zeit eingelaufenen Nachrichten aus unseren Kolonien in Rußland möchte ich Ihnen wieder einige übermitteln. Es ist leider wenig Erfreuliches in den Briefen enthalten, aber trotzdem werden sie gewiß jeden interessieren.

Seit Herausgabe der vorigen Nummer sind über 20 Flüchtlinge aus dem Süden angekommen. Ihre Berichte sind zum Teil ganz ergreifend. Die Namen und Adressen dieser Geschwister sind bei mir zu erfahren.

Die Not unserer Glaubensgenossen und der übrigen Bewohner des armen russischen Reiches ist groß; laßt uns einmütig in unseren Gebeten für sie einstehen!

Gott zum Gruß!
A. Warkentin.

Halbstadt, den 18. Mai 1921.

Guten Tag, lieber S.

Wir haben Deinen Brief vom 24. April d. J. mit der Photographie gestern mit großer Freude erhalten. Es freut uns sehr, daß Du auch mal einen Brief von uns erhalten hast. Wir haben gleich mehr Lust zum Schreiben, wenn wir wissen, daß die Briefe regelmäßig gehen. Wir sind, Got sei Dank, alle gesund und am Leben, was wir Dir auch von Herzen wünschen. Herr Heinrich Peters läßt fragen, ob Du nicht etwas von seinem Sohn Johann Peters gehört hast. Er soll auch in Deutschland sein. Vergangene Woche hat es bei uns auf den Steppen sehr gehagelt. Die Hagelstücke waren so groß wie Hühnereier. Es hat viel Getreide verschlagen. Auf den lutherischen Dörfern hagelt es öfter mit grauen Bohnen. . . Es geht ja auch wieder zum Sommer! Auf den Steppen wird jetzt sehr gearbeitet. Es ist eine große Trokkenheit und will gar nicht regnen. Wir wünschen Dir fröhliche Pfingsten!

Sei herzlich gegrüßt von . . .

Ohrloff, den 3. Mai 1921.

Vielgeliebte Eltern und Geschwister!

. . . Wenn ihr jetzt solltet herkommen, Ihr würdet, glaub ich, auch staunen, aber wenn Ihr erstmal wieder hier wäret, das übrige würde sich dann schon langsam wieder machen lassen. Uebrigens ist es hier jetzt auch sehr schwer, fertig zu werden. Ich hatte mir schon 400 Pud Weizen zusammengespart, und es ist beinahe alles so draufgegangen, wofür ich keinen Nutzen habe. Das Arbeiten hilft beinahe nichts, aber man muß was tun. Meine Lieben, warum schreibt Ihr gar nichts? Womit beschäftigt Ihr Euch, und wie geht es Euch dort allen? Kommen die Briefe nicht bis hierher? Bitte, bitte, wenn es geht, dann schreibt doch alles,

wie es ist und wie es Euch geht? Sehnt Ihr Euch nicht mehr zurück hieher, oder wollt Ihr nicht mehr herkommen? Uebrigens jetzt ist hier auch nicht gut sein. Ich tät Euch viel von hier schreiben, aber man traut sich's nicht. Uebrigens werdet Ihr wohl genug gehört haben.

Wir haben schon eine sehr stürmische Zeit hinter uns, und Gott allein weiß, was noch vor uns in der Zukunft ist. Hunger haben wir bis jetzt noch nicht gelitten bei uns, aber weiter im Innern wissen die Menschen schon, was Hunger ist. Die vorige Ernte war sehr gut. aber das Getreide ist beinahe alles abgenommen worden. Die bevorstehende Ernte sieht schon nicht so wie im vorigen Jahr aus. Der Winterweizen ist sehr schwach. Hier in Ohrloff sind 160 Desjat umgesät. Der Weizen war ausgestürmt. Das Sommergetreide war ziemlich gut, nur fehlt es jetzt wieder an Regen.

Hier in Ohrloff ist in diesen Jahren, wo Ihr weg seid, schon viel passiert. Viele der lieben Freunde, welche Ihr damals verließet, würdet ihr jetzt nicht mehr sehen. Wie sie dahin sind, will ich nicht schreiben, jedenfalls wird H. es Euch auch schon geschrieben haben, denn er weiß ja alles auch. Nun, jetzt lebt wohl! Seid herzlich gegrüßt von Euren

H. und J.

Jugowka, den 4. Juli 1921.

Werter Oheim!

. . . Wie es hier aussieht, werden Sie zum Teil schon erfahren haben, aber wenn Sie die Wirklichkeit sehen sollten, würden Sie dennoch staunen. Das Getreide ist fast reif und Regen noch keiner. Sogar unsere Mennoniten hungern schon, und was weiter werden wird, weiß Gott allein. Im Garten wird fleißig gegossen und dennoch scheints nicht zu helfen. Jedermann fürchtet den Hunger. Tante Löwen hat unlängst einen Brief an Sie abgesandt und ich hoffe, die wird Ihnen die Verhältnisse hier etwas geschildert haben. Daß Korn. verheiratet ist, haben Sie gewiß schon erfahren? Vom Dienst ist er ja solange frei gewesen. Ich bin nun auch schon vom 20. 5. 20. zu Hause, krankheitshalber. Jetzt habe ich unbestimmte Zeit Urlaub, nur schade, daß ich nichts helfen kann.

Wie ich aus Emmas Briefen verstehe, dann muß es da im Geistlichen ganz rege sein. Möchte der Herr sein Volk überall aufregen, damit es zubereitet wird für sein Kommen. Von Busuluk erhielt ich eben einen Brief, in dem der Bruder mir schrieb, daß man ihnen das Versammlungshaus abgenommen hat, was wir hier vielleicht auch noch zu erwarten haben. Es ist traurig — sehr traurig! Nun, und wie geht es Ihnen da im Geistlichen? Sind da viele Gläubige? Haben Sie auch innige Gemeinschaft mit denselben? Her sind schon drei Tauf-Feste gewesen und nächsten Sonntag soll wieder eins sein. Unser Korn. hat sich auch taufen lassen.

Hier in Jugowka haben wir einen Jugendverein organisiert, der 13 aktive und 7 passive Mitglieder zählt. Ist das nicht viel für so ein kleines Dorf? Der Herr gibt uns viel Freude bei der Arbeit unter der Jugend, aber es findet sich auch manches Schwere dabei. Möchte der Herr uns willig machen, dieses Schwere, das doch gewöhnlich nur fürs Fleisch schwer ist, auf uns zu nehmen, damit sein Reich gebaut werde!

Mit herzlichen Grüßen, Ihr geringer Neffe N.

Neu-York, den 27. Juli 1921.

Lieber J!

. . . Wir sind alle gesund; nur wünschen wir, daß wir wären, wo Du bist, denn das Hungergespenst und der Frost des Winters stehen drohend vor uns. Bei uns ist weit und breit totale Mißernte, nicht die Saat gibts.

Dein . . . .

Suworowka, den 22. Mai 1921.

Liebe Kinder!

Wir erhielten Freitag Eure Briefe zugleich, vom Januar und Februar. Wir erfahren daraus, daß Ihr gerne zurückwollt. Gegenwärtig sieht es hier sehr traurig aus. Es ist nicht so, wie Ihr glaubt. Früher war es ganz anders, und wie es weiter wird, ist nur allein Gott bewußt. Wir gedenken hier auch nicht zu bleiben, aber wohin??? Ich möchte gerne wissen, ob der kleine Kornelius noch lebt, dem fehlt wohl die Milchkost und weiße Zwieback?

Hier bei uns kommen alle Tage so viel Hungrige, daß man schon nicht immer weiß, was man geben soll. Es wird wohl noch eine große Hungersnot in Rußland geben, wenn es so fort geht.

Mittwoch werden die Mädchen mit Onkel Fischer nach Orenburg fahren, wenn nichts besonderes vorkommt. Die Butter kostet jetzt nur 5000 Rb., in der Stadt bis 15000 Rb. Ware kann man hier jetzt so viel haben, als man will; alles will Brot haben, und ist keins mehr da. Der Roggen steht noch gut, aber es fehlt auch schon an Regen. Will für diesesmal schließen. Ich glaube, daß es dort auch alles knapp ist, aber es ist wenigstens Ordnung; hier dagegen eine große Unordnung und Ungerechtigkeit.

Eure Eltern.

Samara, den 6. August 1921.

Lieber Schwager und liebe Schwägerin!

Will heute einmal ein paar Zeilen an Euch schreiben. Zunächst wünsche ich Euch die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wir sind bis jetzt auch noch alle gesund und am Leben, d. h. wir und unsere drei Mädchen, die Jungens haben uns im vorigen Jahr verlassen. Nun, die haben mehr Ruhe. Sie waren 14 Tage krank und dann nahm der Herr sie zu sich.

Die Ernte ist vorüber und der Sommer ist dahin und uns ist wenig Hilfe geworden. Wir hatten 9 Deßjatinen eingesät und 60 Pud Weizen bekommen, eingesät hatten wir aber 72 Pud, also nicht einmal die Aussaat erhalten. Futter haben wir nur für 1 Kuh. Pferde können wir keine halten. Schweine mästen wir mit Kraut und Wasser. Obendrein will aber die ganze Umgegend mitessen. Bettler kommen bis 150 den Tag.

Natürlich wollen sie alles umsonst und ohne Geld,
So kommt man durch die Welt.
Sie schmausen wie die Rasten,
Im Winter gibt es Fasten,
Drei Tage einmal bloß, das ist dann unser Los.
Zu mehr wird es nicht langen, wir schlafen wie die Schlangen
Den ganzen Winter durch.
Und kommt dann erst der Sommer,
Soo wird es hier noch dümmer, denn säen kann man nicht;
Es fehlt an Saat und Pferden, denn wohl die ganze Herde
Ging diesen Winter hin in jene Atmosphäre,
Wo weder Lanz noch Speere
Sich feindlich gegenübersteh'n.
Wir bleiben hier im Tale und denken dann an alle,
Die fort von hier geschieden sind.
Und denken, wär ich weiter, so lebten wir gescheiter
Und hätten frohen Sinn.
Denn sitzt nicht Not im Kragen, so ist nicht nötig klagen,
Bin ich zufrieden, wo ich bin.
Zufrieden sein fällt schwer, denn selbst das große Meer,
Will nicht zufrieden sein.
Bald fehlt dem Schmied die Kohle,
Dem Schuster eine Sohle,
Dem Bauer fehlt ein Kleid, und niemand sagt, es geht gescheit.
Ich will von hier auswandern, spricht einer zu dem andern,
Und kommt die Zeit, so zieh'n auch wir
Ins Land der heißen Zonen, denn Mexikos Melonen
Und Trauben allerhand,
Die sind nicht zu verachten, mein Herz tut jetzt schon lachen,
Denk ich an alles dort.
Du denkst wohl, wart ein bißchen,
Reis' nur erst über's Flüßchen,
Dann ändert sich dein Sinn.
Doch jetzt bedenke dieses, daß hier ist bald die Krisis,
Der Höhepunkt der großen Not.
Wie wird es dann wohl werden, auf dieser armen Erden,
Wenn niemand findet mehr sein Brot!

Unsere Wirtschaft wird wohl gerade so stehen bleiben, wenn wir noch einmal sollten fortziehen, denn kaufen tut sie niemand. W. in Podolsk hat seine Güter schon verlassen und ist nach Soroka gezogen, von wo er nächstens nach Odessa abfahren wird. Euer Schwager W. aus Dolinsk ist auch schon in Soroka, er will ebenfalls nach Odessa. Ihr eigentlicher Weg aber ist weiter. — — Es waren da noch viele, die sich Reisepapiere verschafft hatten, aber davon bleiben einige noch zurück, weil der Fahrpreis auf der Bahn 300 Rubel pro Werst ausmacht und das ist für viele doch etwas zu hoch. Unser Dorf Ischalka will nächste Woche auf eigenen Fuhrwerken nach Bessarabien auswandern und von dort weiter. Ob es gehen wird? Gott weiß es. —

* * * * *

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Da ich jetzt soviel Material an Hand habe, Artikel und Nachrichten aus Rußland, auch andere Mitteilungen, so möchte ich meinen Raum soviel wie möglich einschränken, damit andere mehr Gelegenheit haben, zu Wort zu kommen. Die frdl. Einsender mögen etwas Geduld haben, wenn ihr Eingesandtes nicht gleich erscheinen kann. Es wird kommen.

* * *

Briefe nach Rußland.

— Hiermit möchte ich den werten Rundschaulesern berichten, daß ich gerne bereit bin, Adressen auf Briefen nach Rußland auf Couverten (Envelopes) zu schreiben, wenn mir Briefe dazu eingesandt werden.

Ich bitte dann die Adressen so viel wie möglich genau anzugeben, und ich werde sie dann wie erforderlich auch in russischer Sprache ausführen. Bitte dann, auf die Couverte der Briefe, die nach Rußland gehen sollen, die nötigen Postmarken (Stamps) zu kleben, und ich sende sie dann sofort ab. Auf die Briefe, die mir von den Vereinigten Staaten zugeschickt werden, bitte ich auch die nötigen Postmarken aufzukleben, ich sende die Briefe dann an Bruder Winsinger ein, und sie gehen dann von Scottdale ab, denn hier kann ich nur Briefe mit kanadischen Postmarken aufgeben.

Auf Briefe von Canada nach Rußland kommen für 10 Cents Postmarken hinauf, auf Briefe von den Vereinigten Staaten für 5 Cents Postmarken.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.
Herbert, Sask., Canada.

* * *

„Heimweh".

Familie Neufeld freundlichst gewidmet von Paul Biedermann,
Kornwestheim, 15. Juli 1920.

Mein Elternhaus.

* * *

Wo's Dörflein traut zu Ende geht,
Wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
Da steht im duft'gen Blütenstrauß,
Mein liebes altes Elternhaus.
Dahin, dahin verlangt mein Sehnen,
Ich denke dein gar oft mit Tränen,
Mein Elternhaus, so lieb und traut,
Das so lang ich nicht mehr geschaut.

Da waren einst mir Herzen drin,
Voll Liebe und voll treuem Sinn,
Der Vater und die Mutter mein,
Ach wie war's einst so traut und fein.
Dahin, dahin verlangt mein Sehnen,
Ich denke dein gar oft mit Tränen,
Mein Elternhaus, so lieb und traut,
Das so lang ich nicht mehr geschaut.

Darin auch noch meine Wiege steht,
Darin ich lernt mein erst Gebet,
Darin fand Spiel und Lernen Raum,
Darin träumt ich den ersten Traum.
Dahin, dahin verlangt mein Sehnen,
Ich denke dein gar oft mit Tränen,
Mein Elternhaus, so lieb und traut,
Das so lang ich nicht mehr geschaut.

Drum tausch ich für das schönste Schloß,
Wär's felsenfest und riesengroß,
Das alte Elternhaus nicht aus,
Denn's gibt ja nur ein Elternhaus.
Dahin, dahin verlangt mein Sehnen,
Ich denke dein gar oft mit Tränen,
Mein Elternhaus, so lieb und traut,
Das so lang ich nicht mehr geschaut.

Dieses Lied dichtete für uns zur Abreise nach Canada unser inniger Freund und Bruder Paul Biedermann, Kornwestheim.

Hermann H. Neufeld.

* * * * *

John J. Wiens, Altenheim, Winkler, Man., schreibt: Lasse hiermit allen meinen Freunden und Kindern wissen, daß ich nach Gretna, Man., ins Altenheim umgezogen bin, Verhältnisse halber. Meine Gesundheit ist schlecht. Meine Adresse ist jetzt wie folgt: John J. Wiens, Gretna, Man., Box 130. Altenheim.

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Alle Anzeichen scheinen darauf hinzuweisen daß sich der Weg für direktes Hilfswerk in den mennonitischen Kolonien Rußlands geöffnet hat. Vertreter des Zentral-Komitees und andere Brüder versammelten sich vorige Woche in dieser Angelegenheit in Philadelphia und dann in New York, um mit der Amerikanischen Hilfswerk-Administration zu konferieren. Es wurde ein Plan ausgearbeitet zur Sendung von Nahrungsmitteln in die mennonitischen Ansiedlungen Rußlands, welche unter der Hungersnot leiden.

* * *

Während der vorigen Woche kam eine Kabel-Depesche von Br. A. J. Miller in Moskau worin er meldet daß die Soviet Regierung in Rußland uns gestattet, Hilfswerk zu unternehmen unter denselben Bedingungen wie die Amerikanische Hilfswerk-Administration. Dadurch würde unser Werk jedoch auf Kinder und Frauen beschränkt und wir würden nicht imstande sein, den Distriften Hilfe zu bringen, denen wir unsere Hilfe vor allem zugedacht hatten. Es wurde auch gesagt, daß wir mit den holländischen Mennoniten zusammen gehen könnten, die ebenfalls unabhängig arbeiten infolge eines besonderen Uebereinkommens mit der Soviet Regierung. Aber keiner dieser Pläne schien annehmbar, und zwar vor allem deshalb nicht weil es nicht möglich scheint, die Nahrungsmittel nach Rußland und dann nach den betreffenden Distrikten zu transportieren.

* * *

Nach dem Plan, welcher schließlich von dem Komitee angenommen wurde, wird das Hilfswerk für die Mennoniten in Rußland durch Uebersendung von Food Drafts nach den Anordnungen der Amerikanischen Hilfswerk Administration ins Werk gesetzt werden. Es können Food Drafts für einzelne Personen sowohl als für Dorfgemeinden oder andere Organisationen gekauft werden und die Nahrungsmittel werden diesen Personen oder Organisationen in Rußland überliefert werden durch die Warenhäuser der Amerikanischen Hilfswerk-Administration. Der Administration stehen die Mittel zu Gebote, die Nahrungsmittel an Ort und Stelle in Rußland zu transportieren und abzuliefern und zwar konnten die Nahrungsmittel dort zu annähernd demselben Preise geliefert werden, den man in unserem Lande zahlen mußte.

* * *

Unserem Bruder, A. J. Miller, der zur gegenwärtigen Zeit in Rußland ist, werden von der Soviet Regierung dieselben Vorrechte gegeben, die der Amerikanischen Hilfswerk-Administration bewilligt worden sind. Unter diesen Vorrechten soll er die verschiedenen Mennoniten-Kolonien in Rußland besuchen um sich über die Notstände zu erkundigen und mit verantwortlichen Personen behufs der Verteilung der Nahrungsmittel Anordnungen zu treffen, und dann diese Information an unser Komitee in Amerika zu kabeln. Das Komitee wird dann nach den Empfehlungen von Br. Miller Food Drafts kaufen und die Nahrungsmittel werden von den Warenhäusern der Amerikanischen Hilfswerk-Administration an Ort und Stelle geliefert werden. Br. Miller wird mutmaßlich fortfahren, Reisen zu machen. Er wird die verschiedenen Kolonien besuchen, in der Verteilung der Nahrungsmittel behilflich sein, über die bestehenden Nöte Auskunft geben u.s.w.

* * *

In Anerkennung der Vorteile, die uns auf diese Weise durch die Amerikanische Hilfswerk Administration gegeben werden, hat das Komitee eingewilligt, daß ein Viertel des Geldes für Food Drafts gegeben wird, von der Administration für allgemeines Hilfswerk in Rußland verwendet werden darf. Demnach wird nur dreiviertel des Geldes für die Mennoniten in Rußland verwendet und ein Viertel für Hilfswerk unter sehr bedürftigen Nicht-Mennoniten. Auf keine andere Weise könnte auch durch dreiviertel unseres Geldes so viel ausgerichtet werden. Diese Anordnung scheint sehr günstig zu sein.

* * *

Es ist bemerkenswert daß auch die Amerikanische Hilfswerk-Administration ihr Werk nicht durch amerikanische Arbeiter betreibt. Nur diejenigen, die die Aufsicht über das Werk haben, sind Amerikaner, der praktische Teil des Werks wird Russen anvertraut, die durch die Administration angestellt sind. Man ist der Ansicht, daß es nicht das Richtige wäre, durch Ausländer tun zu lassen was von den Russen selbst besser getan werden kann.

* * *

Die Summe von fünf tausend Dollar ist bereits an Br. Miller geschickt worden in Food Drafts zur Verteilung unter den Mennoniten im Neu Samara Distrikt, in dessen Nähe bereits ein Warenhaus besteht. Br. Miller ist durch Kabel über

den neuen Plan und die Sendung der Food Drafts informiert worden.

* * *

Dieses Werk wird auf unser Werk in Konstantinopel weiter keinen Einfluß haben. In Konstantinopel wird durch unsere Hilfsarbeiter-Gruppe viel sehr notwendige Arbeit getan und die Lage ist sehr kritisch. Das Werk in Rußland ist mehr von der Art einer Hilfsaktion für eine durch die Hungersnot für den Augenblick akut gewordene Notlage. Beiträge für das Werk in Konstantinopel werden erbeten sowohl als für Rußland. Der folgende Auszug aus einem Briefe von Br. Stolzfus gibt Information über die dort bestehende Not:

„Die Zustände unter den Flüchtlingen verschlimmern sich von Monat zu Monat. Nur eine Mahlzeit den Tag und auch diese wird vielen von ihnen zuweilen verweigert. Dieses ist alle Nahrung, die mehrere Tausend Flüchtlinge in den letzten Wochen erhalten haben. Diese knappe Ernährung ist nur bis 13. Oktober versprochen. Von den Hilfs-Organisationen werden ernstliche Anstrengungen gemacht, durch persönliche Unterschriften Gaben zu sammeln wodurch diese Nahrungsmittel auf einen Monat länger garantiert werden. Wenn bis dann keine Hilfe kommt, werden ihrer viele verhungern. Ein Sekretär eines christlichen Jungmänner-Vereins sagte mir daß gestern drei Russen in seinem Geschäftszimmer Ohnmachts-Anfälle hatten, großenteils aus Mangel an Nahrung.

* * *

Die Notwendigkeit für das Hilfswerk ist heute größer als je. Wir haben viel getan, aber wir müssen mehr tun. Können wir unsere Augen schließen gegen die schrecklichen Zustände, die um uns existieren, oder fühlen wir unsere Verantwortlichkeit und werden wir unsere Pflicht tun gegen die Notleidenden?

(31. Oktober 1921).

* * * * *

Gabenliste.
(Schluß.)

* * *

Für Notleidende, Deutschland.

Wilh. u. Agatha Siemens, Warman	$ 4.15
Jacob J. Jantzen, Marion, S. D.	10.00
Ungenannt, Burrton, Kans.	5.00
Peter A. Dick, Mt. Lake, Minn.	3.65
Mrs. Henry Zittel, Ithaca, Mich.	5.00
P. K. Hiebert, Steinbach, Man.	5.00
Ungenannt, Lowe Farm, Man.	1.00
John J. Höppner, Lost River, Sask.	5.00
Unbekannt, Parlier, Calif.	25.00
Abr. Isaac, Loreno, Okla.	20.00
Ungenannt	8.00
Peter H. Görtz, Marion, S. D.	5.00
Ungenannt, Meade, Kans.	125.00
Elisabeth Häfeli, Girard, O.	7.00
Elisabeth Peters, Bordeaux, Wyo.	7.00
Ungenannt, Rosenfeld, Man.	10.00
Peter Neuenschwander, Harrisburg, Oreg.	5.00
F. C. Lüthi Staughton, Wis.	3.75
John B. Penner, Plum Coulee, Man.	5.00
Adolph Hönig, Meyersdale, Pa.	7.55
J. J. Keppler, Horndean, Man.	5.25
Joseph Zimmerman, Gilmore City, Ia.	8.15
Paul B. Mändl, Doland, S. D.	12.10
Ungenannt, Sterling, O.	8.00
Sara Reimer, Hepburn, Sask. für Frau A. Penner, Berlin	2.50
P. G. Lohrenz, Butterfield, Minn. für Prediger u.Missionare, Deutschland	10.00
Peter A. Dick, Mt. Lake, Minn.	3.50
Corn. J. Classen, Meade, Kans.	5.00
H. H. Böse, Phillips, Mont.	5.00
Nebo Jugendverein, Meade, Kans. d. J. Ratzlaff	5.00
Benny J. Krahn, Langham, Sask.	43.00
John J. Höppner, Lost River, Sask.	4.00
John Klippenstein, Henderson, Nebr.	10.00
Ungenannt, Meade, Kans.	20.00
Rev. Joh. K. Dück, Grünthal, Man. Koll.	87.38
David K. Kröker, Blain Lake, Sask. Stille Not	1.00

Für notleidende Kinder, Deutschland.

Corn. J. Classen, Meade, Kans.	5.00
Ungenannt, Wayne Co. Ohio	10.00
Marg. van Steen, Beatrice, Nebr.	5.00
Maria H. Buller, Marion, S. D.	5.00
Ungenannt, Jansen, Nebr.	25.00
Jacob J. Martens, Plum Coulee, Man.	1.00
Rev. H. R. Voth, Goltry, Okla.	5.00
Abr. Reimer, Hepburn, Sask.	3.60
Joseph Schantz, Wisner, Nebr.	2.00
P. H. Eck, Ringwood, Okla.	10.00
Joshua Neuenschwander, Elkton, Mo.	3.55
Peter J. Sawatzky, Morse, Sask.	7.00
A. J. Friesen, Mt. Lake, Minn.	2.15
Heinr. u. Jacob Dyck, Aberdeen, Sask	2.00
Plum Creek Gemeinde, Beemer, Nebr. d. Jos. Schantz	13.00
Caspar Waldfogel, Fayette, O.	50.00
H. G. Wienß, Dallas, Oreg.	3.30
Amos S. Graber, Loogootee, Ind.	5.00
Isaac G. Brown, Plum Coulee, Man.	6.75
David D. Tießen, Marion, S. D.	10.40
Anganetha Dörksen, Gretna, Man.	1.50
Ungenannt, Davin, Sask.	12.50
Bruderthaler Kirche, Dallas, Oreg. d. Rev. Schultz, Chicago	13.60
P. W. und Anna Thießen, Los Angeles, Calif.	1.00
Henry F. Funk, Waldeck, Sask.	1.00
Agatha Ens, Plum Coulee, Man. 1.00, 2.00,	3.00
Mrs. F. T. Kröker, Isle des Chenes, Man.	4.50
Ungenannt, Meade, Kans. f. Kinderheim	50.00
Joh. Siemens, Altona, Man. für Kinderheim	68.40
Rev. Joh. K. Dück, Grünthal, Man. Kollekte für Kinderheim	100.00
Agatha Ens, Plum Coulee, Man.	2.00

Für Kinderheim, Wien.

Ungenannt, Sterling, Ohio	8.00

Für Menn. Hilfswerk „Christenpflicht."

Bernhard A. Friesen, Rosthern, Sask.	10.00
Ungenannt, Wayne Co. Ohio	10.00
Wm. Bischof„ Anaheim, Calif.	50.00
Daniel Schantz, Hydro, Okla.	10.00
J. B. Friesen und Kinder, Hague, Sask.	22.50
Ungenannt, Hague, Sask.	100.00
Elis. Schantz, Wisner, Nebr.	5.00
Daniel Schantz, Hydro, Okla.	25.00
Plum Creek Gemeinde, Beemer, Nebr. durch Jos. Schantz	10.60
Daniel Schantz, Hydro, Okla.	25.00
Ungenannt, Sterling, Ohio, für Kleider	8.00
Mrs. Cath. Nafziger, Goodland, Ind.	15.00
Leonard Powell, Okemos, Mich.	10.00
Ungenannt, Meade, Kans.	25.00
Joh. Siemens, Altona, Man.	68.40
Rev. Joh. K. Dück, Grünthal, Man. Kollekte	100.00

Für Mennonitische Flüchtlingsfürsorge.

Peter Miller, Marion, S. D.	50.00
Ungenannt, Hague, Sask.	40.00
A. A. Heppner, Horndean, Man.	7.75
Joseph Schantz, Wisner, Nebr.	5.00
Peter Quiring, Henderson, Nebr.	50.00

Für Lechfeld, Deutschland.

Joseph Schantz, Wisner, Nebr.	5.00
Daniel Schantz, Hydro, Okla.	25.00
Mrs. Isaac Löwen, Rosthern, Sask.	8.50

Für „Heimatgrüße", Deutschland.

Gerh. Wiebe, Littlefield, Tex.	1.50
David K. Kröker, Blaine Lake, Sask.	1.00

Für Lehrer Lange, Haifa, Palästina.

J. J. Kröker, Corn, Okla.	10.00
A. B. Penner, Orienta, Okla.	1.25
Mrs. Abr. Regier, Moundridge, Kans.	3.00

Für Peter Unger, Europa.

Ungenannt, Plum Coulee, Man.	6.50
Peter Quiring, Henderson, Nebr.	30.00
Ungenannt, Rosenfeld, Man.	10.00
H. P. P. Schmidt u. J. M. Harms, Whitewater, Kans.	15.50
Peter Quiring, Henderson, Nebr.	50.00
Katie Sawatzky, Dallas, Oreg.	10.00

Für russische Bibeln.

Rev. J. Pauls, Inman, Kans.	20.00
H. Elias, Reedley, Calif.	11.00
Ungenannt, Hydro, Okla.	10.00
Heinr. E. Peters, Chortitz, Man.	2.00

Für Russische Evangelisations Gesellschaft.

Joh. Siemens, Altona, Man.	68.40

Korrespondenzen.

Canada.

☼ ✤ ☼

Alberta.

* * *

Calgary, Alta. den 23. Oktober 1921. Werter Freund Editor! Da ich in der Rundschau sehe, daß die Zeitung schon nach verschiedenen Teilen der Welt und auch nach Rußland geht, so bitte ich, diese Zeilen auch in der Rundschau aufzunehmen. Wir möchten doch gerne erfahren, wo unsere Geschwister sind und ob sie noch am Leben sind. Wo sie sich jetzt befinden, ist uns unbekannt.

Etliche der Geschwister meiner Frau haben in Friedensfeld und No. 1, Nipluhof unweit Nikopol gewohnt. Wo meine Geschwister jetzt sind, weiß ich auch nicht. Der Bruder war vor dem Krieg bei Chortitz herum in der alten Kolonie und mein Schwager Steffan hat im deutschen Dorf Milogradowka gewohnt. Er hat dort eine Windmühle geeignet. Sollte jemand von den lieben Lesern dieses Blattes dort jemand von unsern Geschwistern wissen, so bitte ich sie, ihnen unsere Adresse wissen zu lassen, oder dies zu lesen zu geben, daß sie an uns schreiben können. Meine Frau ist August Willms Tochter von Friedensfeld und mein Name ist wie folgt: Cornelius E. Radau, 207. 7.—A. Str. N. E. Calgary, Alberta, Canada.

Gruß an Editor und Leser. Ihr geringer C. E. Radau.

* * * * *

Manitoba.

* * *

Rosenort, Man., den 26. Oktober 1921. Werter Editor! Ich möchte gerne, wenn es erst geht, daß Ihr die Rundschau an meinen Bruder nach Rußland schickt. Seine Adresse füge ich hier bei: Peter Goossen, Lindenau, Post Halbstadt, Gouvernement Taurien, Südrußland. Ich habe kürzlich einen Brief erhalten, den er am 15. August geschrieben hat. Der war

2 Monate auf der Reise und hat ihm 1000 Rubel gekostet. Er hat auch meinen erhalten, den ich ihm im Mai schrieb und der auch 2 Monate gereist hat. Er will gerne die Rundschau lesen, denn er bekommt keine deutsche Zeitung. Ich werde Euch das Geld dann schicken, wenn ich erst weiß, wieviel es ist. Er schreibt auch nur von Jammer und Elend, besonders, weil sie eine so schwache Ernte gehabt haben, daß es nicht auslangen wird für Nahrung, Saat und Beköstigung auf ein Jahr bis zur nächsten Ernte. Er bittet aber nicht um Unterstützung, sondern nur um die Rundschau. Er bittet auch, alle seine Freunde hier zu grüßen, welches ich hiermit durch die Rundschau tun möchte. Sie sind nach ihrem Alter gesund, aber gebrechlich, sind auch am Typhus krank gewesen, aber genesen. Die Frau ist sterbenskrank gewesen.

Hier in Manitoba ist immer noch nicht kaltes Wetter, aber trübe und regnerisch. Die Ernte ist hier durch zuviel Regen und Rost so schwach ausgefallen, daß es lange nicht die Unkosten deckt. Das heißt so ist es bei uns. Einige haben auch fast garnichts geerntet, andere wieder zum eigenen Bedarf. Alle Freunde und die sich unserer erinnern grüßend:

Jacob und Helena Enns.

(Gerne werde ich die Rundschau an die bezeichnete Adresse senden. Der Preis ist $ 1.50 das Jahr nach Rußland. Editor.)

* * *

Winkler, (Schanzenfeld) Man., den 25. Oktober 1921. Werte Rundschauleser samt Editor und Druckerpersonal! Wünsche Euch die beste Gesundheit. Da ich auch ein Leser der Rundschau bin und gerne in der Rundschau von weit und breit lese, und von hier wenig zu lesen ist so dachte ich, auch ein paar Zeilen mit auf die Reise zu geben.

Das Wetter war eine Zeitlang ziemlich regnerisch, darauf bekamen wir aber schönes Wetter, so daß wohl alles ausgedroschen und auch wohl alles gepflügt ist. Nun kann ich noch berichten, daß viel gekrankt wird und auch schon viele Sterbefälle vorgekommen sind. Ich kann sie nicht alle beim Namen nennen.

Nun will ich noch die werten Leser fragen, ob jemand den Aufenthalt des Cornelius P. Siemens weiß. Er soll im Herbst dieses Jahres in Sask. gesehen worden sein. Wenn jemand etwas weiß, ist er gebeten, an mich zu berichten. Danke im voraus. Will für diesmal schließen wünsche allen die beste Gesundheit.

Heinrich J. Reimer.

* * * * *

Saskatchewan.

* * *

Dalmeny, Sask., den 18. Oktober 1921. Werter Editor der Rundschau! Da ich aufmerksam gemacht wurde, daß da ein Brief von meinem Vetter Peter H. Löwen, von Krassikow, Rußland, in der Rundschau war, so kann ich auch nicht schweigen. O, lieber Vetter Peter Löwen, so wie Du schreibst, weißt Du nicht, wo Deine Tanten alle wohnen. Dann will ich es Dir erzählen, soviel ich weiß. Deiner Mutter Schwestern Johan Bösen und Abraham Dürksens zogen von dort nach Amerika, nach Süd Dakota, wo sie sich ansiedelten und wohnten dort 25 Jahre. Dann zogen Johann Bösen nach Saskatchewan. Aber meine Eltern, Abraham Dürksens, Deiner Mutter Schwester Elisabeth Lauber blieben in Süd Dakota. Ich bin Abraham Dürksens Tochter Katharina. Ich war 8 Jahre alt, als meine Eltern nach Amerika zogen. Jetzt bin ich 53 Jahre alt. Vier von meinen Geschwistern sind älter als ich. Wir waren unserer 10 Geschwister, 3 Brüder und 7 Schwestern, wovon eine Schwester schon vor mehreren Jahren in die Ewigkeit gegangen ist. Auch der liebe Vater ist schon 17 Jahre in der Ewigkeit, wo kein Ach und Weh mehr sein wird. Der Vater starb an Blinddarmentzündung, er war nur 3 Tage krank. Die liebe Mutter lebt noch. Sie ist 84 Jahre alt und beinahe ganz blind. Sie ist in Süd Dakota bei ihrem ältesten Sohn Abraham. Wir besuchten sie noch letzten Herbst, sonst war sie schön gesund. Sie sagte noch: Wie es wohl meinen Schwestern in Rußland ergehen mag, oder ob die noch leben.

Wir wohnen auch seit 3 Jahren in Saskatchewan. Meines Mannes Namen ist Peter Fast. Seine Eltern sind Peter Fasten von Paulsheim, Rußland. Ja, mein Mann und ich können auch bald unter den Alten gezählt werden. Wie eilt doch die Zeit. Wir durften unsere Silberhochzeit schon vor 7 Jahren feiern. Ja, der Herr hat uns auch sehr gesegnet mit einer großen Familie. Wir haben 6 Söhne und 4 Töchter und alle gesund und gerade, wofür wir dem lieben Gott sehr dankbar sind. Der älteste Sohn ist 32 Jahre, der jüngste ist 13 Jahre. Drei Söhne und eine Tochter sind noch zu Hause, verheiratet sind 3 von unsern Kindern, wohnen auch hier, zwei in Montana und eine Tochter in Minnesota. Wir haben schon 15 Großkinder. Wenn diese Zeilen Dir sollten zu Gesicht kommen, dann bitte ich Dich, lieber Vetter, Du wolltest doch so gut sein und uns wissen lassen, wo Jacob Köhnen und Johann Unruhs wohnen oder ob sie noch leben. Johann Bösen ihre Kinder wohnen 18 Meilen von uns, aber wir können immer zusammen sprechen übers Telefon. Onkel und Tante Bösen sind schon beide tot.

Lieber Vetter, Du fragst, ob hier noch Raum ist. O ja, noch viel Raum. Wer nur arbeiten will oder kann. Für diesmal will ich schließen. Bitte schreibt wieder, wenn Ihr es dort erhalten habt. So verbleiben wir Deine Nichte und Schwager

Peter u. Katharina Fast.

(Herzlichen Dank für Segenswunsch. Ed.)

* * * * *

Wenn ein Mann den schmalen Pfad betritt, erkennt er bald, daß auf demselben kein Raum ist für krumme Handlungen.

* * *

(Fortsetzung von Seite 7.)

Nachrichten, gesammelt von R. R.

* * *

(Nachrichten aus der Molotschna).

Werter Freund, herzlich leid tut es mir, daß ich fast keine deiner Fragen beantworten kann. Wie es dir wohl bekannt sein wird, habe ich fast nie in der Kolonie gewohnt. Also können nur 2 Fragen zur Beantwortung kommen, und zwar 1. Ueber die Familie Günther, und 2. Das Verhalten der Bolschewisten nach der Besiegung Wrangels.

1. Da von Seiten der Roten unaufhörlich an die Einwohner der Molotschnakolonien, besonders der unteren Dörfer, die nur erdenklichsten Forderungen gestellt wurden, so hat Herr G. alles, was er nur an Kleider und Hausrat entbehren konnte, in Lebensmittel vertauscht, weil man in einigen Dörfern doch noch Tauschhandel treiben konnte. Herrn Willms hat man einige Male arrettiert, hat ihn aber wieder freigelassen. In letzter Zeit arrettierte man die Leute nur, um Lebensmittel zu erpressen. Die Ernteaussichten waren sehr traurig. Die einzige Hoffnung war noch das Gemüse, das aber auch schon sehr nach Regen lechzte. (So war es, als ich am 7. Mai die Molotschna verließ. In Moskau aber erfuhr ich, daß es im Süden soll geregnet haben.)

Bis zum Tode des Herrn Jakob Dück, Steinbach, hat es auf Steinbach sehr gut gegangen. Als aber die Polizei aus Tokmak nach Steinbach kam, und von dem Tode des Herrn Jakob Dück erfuhr, wurde er ganz von ihr beerbt und die Möbel nach Gnadenfeld geholt. Nun wußte man, wer auf Steinbach wohnte, und mit dem ruhigen Leben wars aus. Herr Schröder wohnt in Ohrloff, alle sind wohlauf. Besonderes ist in der Familie Reimer wohl nicht vorgekommen, sonst hätte ich es gehört.

Meine Mutter ist am 12. 12. 20 gestorben, und man hat sie auch ganz beerbt. Dem Schwager hat man 2 Stuben gelassen, und so ziemlich ganz ausgeraubt. Viel hat wohl jetzt keiner mehr in den Dörfern. Die Lehrer bekamen ihren Gehalt in Weizen.

Die Schwestern im Ohrloffer Krankenhause waren alle mobilisiert, und durften nicht handeln, wie sie wollten.

2. Als einst die tapferen Regimenter siegreich bis Alexandrowsk vorrückten, und Baron Wrangel gefragt wurde, ob man nicht noch weiter gehen wolle erklärte er, daß die Hauptaufmerksamkeit den Djeprufern zu widmen sei und eine Umgruppierig vorgenommen werden müsse. Diese Umgruppierung nutzten die Bolschewisten aus und nachdem sie mit den Polen Frieden geschlossen hatten, überfluteten sie die Steppen Süd-Rußlands. Machno, der die Situation rechtzeitig erkannte, machte bei dem Rückzuge der Weißen kehrt und schlug nun mit der berühmten Kavallerie des Budjeni auf die Weißgardisten los, durchschritt bei zufällig niedrigem Wasserstande das Salzmeer bei Perekop und fiel der Festungsartillerie in den Rücken. 40

schwere Feldgeschütze machten die Technik bei Perekop dem Erdboden gleich und nun drang die ganze Masse in die Krim hinein. Am meisten hatten die Ansiedelungen im Perekoper Kreise und die bis dahin rotgesonnenen Pachtdörfer zu leiden. Die aber sind jetzt geheilt. Geraubt und genommen wurde alles was zu nehmen war. Nur die 30ste sibirische Division tat das nicht, sie kam über Melitopel und Tschongar und könnte den Weißgardisten als Muster dienen.

Machno und Budjeni gingen sofort nach Sewastopel und kamen so auch über Bachtschisaraij und Simpheropol. In Jalta fand dann auch eine große Siegesfeier statt, weil der letzte Feind nun auch beseitigt sei. Es wurden lange Lob und Dankreden gehalten und mit dem Ruf: Auf zur Heimat, — zog das Heer dem Norden zu.

Eine ganze Woche, Tag und Nacht, zog das Militär ununterbrochen über die Tschongarbrücke dem Norden zu, trotzdem aber blieb noch viel Militär in der Krim. Es gab kein Dorf, das nicht besetzt war (Der Siegesfeier in Jalta wohnte ich auch bei). Am ersten Tage wurde sofort ein Aufruf erlassen, nachdem sich alle Officiere und Mannschaften zu registrieren und die Gewehre abzuliefern hatten; Treuherzig kamen die meisten, aber was wurde gemacht? Die Soldaten wurden nach Gutdünken in die Armee aufgenommen, oder als Zwangsarbeiter in die Kohlengruben geschickt, — oder erschossen! Die Officiere wurden zum größten Teil eingesteckt und dann von einem Dreirat gerichtet.

Dieser Rat bestand aus folgenden Personen: 1. ein 19.jähriges Judenmädel, 2. Ein grusinischer Jude, 3. ein armenischer Student. Wie das Gericht da ausfiel, kann man sich ja denken. Die Arbeiterpartei in Sewastopel erlaubte kein Erschießen und wurden sämtliche Gefangenen nach Simpheropol gebracht. Als man mit den Officieren fertig war, ging es über die Pfaffen und dann über die Frauen der Officiere. Dazu immer diese unaufhörlichen Haussuchungen. Als man dann in den Städten fertig war, kam man auf das Land, und was das Gaunergesindel als unzuverlässig für die Sowjetregierung erklärte, wurde arrettiert.

Dann kam im Mai die Amnestie. Das war aber nur eine Mausfalle. Es wurde erklärt und bekannt gemacht, wer sich freiwillig stelle, dem sei alles verziehen und er bekomme rote Papiere. Treuherzig glaubten wieder viele, aber keiner hat rote Papiere bekommen, sondern alle wurden eingesteckt.

Es fanden sich Leute, die mit Zeugnissen durch die Dörfer zogen, aus denen zu ersehen war, daß sie sich verborgen gehalten hatten, nun aber von der Regierung die Freiheit bekommen hatten. Viele schenkten ihnen Vertrauen und fielen jämmerlich hinein. Auch heute kommen im Süden noch sehr viele solche Leute, und jeder kann damit rechnen, daß er heute oder morgen arrettiert und ins Gefängnis gesteckt wird. Doch Gefängnisse giebt es bei den Roten nicht, sondern nur Verbesserungsanstalten, wo die Contrarevolutionäre zu richtig Gesinnten gemacht werden. Was man da auszuhalten hat, weiß nur der, der es durchgemacht hat.

In der Krim wurde es so schlimm, daß selbst in Moskau Stimmen dagegen laut wurden. Durch den glorreichen Sieg hatte man die Krim Trotzky und Bucharin zur Säuberung übergeben. Es kam zu Debatten zwischen Lenin und Trotzky, in denen Lenin siegte. Die Todesstrafe wurde in der Krim aufgehoben. Ein Flüchten aus der Krim war bei der ungünstigen geographischen Lage unmöglich, und Auslandspässe wurden nur an bestimmten Plätzen verteilt und wer verdächtig war, wurde dort sofort arrettiert. In Theodosia war so ein Kontor, aber zum Auswandern kam keiner. All die Liebhaber wurden arrettiert. Ich muß noch sagen, daß das Wort arrettiert bei den Bolschewisten eine viel größere Gewalt hat, als bei den Kosaken die Knute. Vor dem Worte arrettiert zitterte selbst der höchste Kommissar. Selbst die Reichsdeutschen haben in Moskau beim Konsulat an der Tür das Schreiben in russischer Sprache befestigt, daß ohne Einwilligung und Begutachtung niemand von den Angestellten arrettiert werden darf. Unterzeichnet ist dieses Schreiben von Lenin selbst.

Fremde Untertanenschaft gibt es in Rußland nicht, wer in Rußland ist, gehört zur Räteregierung mit Leib, Seele und Gut. . . . .

* * *

Sehr geehrter Herr Warkentin,

Am 3. Juni d. Jahres wählte mich der Bundesrat der Mennoniten von Nordkaukasus zu einem Vertreter und bevollmächtigten Delegaten, in Sachen der Auswanderung aus Rußland, und Einwanderung nach Amerika. Meine Aufgabe ist, eingehende Informationen über die Ergebnisse der Tätigkeit der mennonitischen Studienkommission einzuholen, und falls es möglich sein sollte die E—r Imigration zu beschleunigen. Anfänglich sollte ich meine Abfahrt aus Rußland bis zur Beschaffung legaler Auslandspapiere und bis zur Wahl eines 2. Delegierten aus den Mutterkolonien oder aus dem nördlichen Kaukasus aufschieben. Da beides sich aber sehr verzog, ersteres sogar ganz in Frage gestellt wurde, wurde beschlossen auf Grund eines Kriegsgefangenenzeugnisses mit der „Vigbert" abzufahren, was auch gelang, und am 26. Juli kam ich in Dulag-Lechfeld an, wo ich mich im Roten-Kreuz-Komissariat als Auslandsflüchtling meldete und auch die nötigen Papiere ausgeteilt erhielt.

Das Bedauerliche dabei ist in 2 Punkte zusammen zu fassen: 1. konnte ich als deutscher Kriegsgefangener aus Noworossiisk der strengsten Kontrolle wegen keine Ausweispapiere, Vollmachten usw.. durchbringen, sondern mußte nur mit Ausweis des deutschen Fürsorgekomitees in Noworossiisk, das den Abtransport nebst Tscheka überwachte, vorzeigen, —. und 2. war es mir gestattet, nur 20.000 Rbl. Geld mitzunehmen in Sowjet und Nikolaiwährung, was nach Einwechseln in Dulag und hier 775 Mark ausmachte.

Die Schwierigkeit des ersten Punktes ist insofern zu beseitigen, daß meine Verwandten und Bekannten in Deutschland von meiner Mission bereits brieflich unterrichtet waren und deshalb es bestätigen konnten. So lege als Beweis das Telegramm m. Schwagers, Pfarrer D. Duhm aus Wislet, Baden, bei, um dessen Intaurnierung ich bitten würde. Außerdem sollen mir meine Vollmachten per Post nachgeschickt werden.

Was den 2. Punkt der Geldfrage anbelangt, so würde ich im Namen meiner Auftraggeber die M. F. F. bitten, mir ihren Beistand und Mithilfe nicht zu versagen. Es ist selbstverständlich, daß die vorgestreckten Summen vom Bundesrat der Mennoniten des N—Kaukasus der M. F. F. zurückerstattet werden, sobald dieses möglich sein wird. Ich nehme an, daß ich am 1. August d. h. für Wohnung, Beköstigung Bekleidung usw. 2000 Mark monatlich nötig haben werde. Sollte die M. F. F. in der Lage sein, mir diese Summe vorzustrecken, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen und mir besagte Summe an meine Adresse zu übersenden. Ueber den Empfang soll rechtzeitig quittiert werden. Einstweilen war Herr J. Esau, Dipl. Ing. Berlin, so freundlich, mir gestern 500 Mark vorzustrecken, welche Summe ich Sie bitte, von meiner Augustsumme abzuziehen und an Herrn Esaus Postscheckkonto zu überweisen.

In der Hoffnung auf Gewährung meiner Bitte, sage ich ihnen und der M. F. F. im Voraus, im Namen meiner bedrängten Auftraggeber aus dem N—Kaukasus, meinen herzlichen Dank.

Unsere Lage hat sich zur Zeit derart verschärft, daß, wenn es nicht gelingen sollte, in kürzester Zeit eine radikale Aenderung zu schaffen, wir mit großen und schweren Menschenopfern in unsern Mennonitenkreisen im N—Kaukasus zu rechnen haben werden. Es kann angesichts der allgemeinen Hungersnot, Seuchen und Anarchie eine panikartige Flucht ins Ausland einsetzten, die schwer zu dämmen sein wird. Schon jetzt haben Ende Juli etwa 20 Familien all ihr Hab und Gut stehen und liegen lassen und werden alles dran setzen, um nach Constantinopel zu kommen. Es ist mir gelungen, von dem Mennonite Relief Unit in Constantinopel und von M. Horsch, Lager Lechfeld, die Zusage einer Unterstützung und Unterkunft für diese Familien zu erhalten, wofür beiden meinen herzlichen Dank. Hoffentlich gelingt es den weiteren Bemühungen aller derer, die sich für unsere schwergeprüften Schwestern und Brüder in die Bresche gestellt haben, bald, bald eine radikale Aenderung zum Bessern zu schaffen. Ich habe in dieser Frage schon eingehend mit H. Esau gesprochen und will morgen ausführlich an B. Unruh schreiben.

Indem ich sie im Namen meiner Auftraggeber aufs herzlichste grüße und für

Zusicherung meiner Bitte ihnen und der M. F. F. bestens danke

Hochachtungsvoll ihr A. J. Fast, — Lehrer und Delegierter der Mennoniten des N—Kaukasus.

* * *

An unsere lieben Verwandten Onkel und Tante G. L. Klassen, in Hillsboro.

Die große Barmherzigkeit, Gnade und Gottes mächtigen Schutz wünschen wir ihnen zum Gruß! Ja, das sind Dinge, von welchen wir nicht nur gelesen, sondern die wir hundertfach erfahren. Von der schrecklichen Machnowzen Zeit habe ich Ihnen berichtet, haben Sie den Brief erhalten? Wo diese Bestien wie die Teufel aufkamen, mit Mord, Fluchen, Toben und Rauben. Wenn man öfters am Tage an die Wand gestellt wurde, und in den Flintenlauf hineinschauen mußte, wie froh war man, wenn man sah, daß das Rauben los ging, —das Rauben der Sachen, der Pferde, Kleider, usw! Und doch, das war vorübergehend. Noch nervenzerrüttender ist ein langsames Rauben, ängstigen, wo man Zeit für Zeit nicht weiß, was morgen sein wird, oder sogar in der nächsten Stunde.

Dann kamen die Zeiten der Fronten, und gewöhnlich spielten sie sich in unsern Kolonien ab. Im vorigen Jahre 1920, hatten wir die Front fast ununterbrochen 4½ Monate lang. Bomben sausten, Aeroplane schwirrten über unsere Köpfe und Häuser, Flinten knatterten, — und dann ging es Keller ein; aber nicht lange, so waren wir es so gewohnt, daß wir am Sausen der Bomben wußten, ob es etliche Faden überfliegen werde, oder nicht. Bis 3 mal an einem Tage, ja auf Stellen, oder in Dörfer bis 5 mal, ging ein Dorf über, aus Hand in Hand. Da war ja bei den Soldaten jeder Partie, der Roten und der Weißen, die Hauptsache: Den Magen füllen. Ich hatte allein monatelang täglich von 30—60 Pferde auf dem Hofe; bald von der einen, bald von der andern Partie. Die Soldaten waren alle in den Uebergängen auf unser Essen angewiesen. Nun das ging damals noch. Die Ernte von 1919 war gut, — von 1920 mittel, und jetzt schlecht. Ich habe allein in einem Jahre über 6000 Mann gespeist, nicht gerechnet die vielen, die sonst Brotschnitte bekamen. Das macht viele Millionen auf unsere Dörfer, die wir privatim gefüttert haben. Und Brot und Fleisch, was die Soldaten von ihrer Obrigkeit bekamen, kam ja auch größtenteils von uns.

Wie erging es unsern Jünglingen? Viele der Eingezogenen sind ums Leben gekommen. Gott läßt sich nicht spotten. In der Zeit, wo die Deutschen hier waren, und dann in der Machnowzen Zeit, wurde hier der Selbstschutz gegründet. Unsere Wehrlosen griffen zu den Waffen, die Stimme der wirklich Wehrlosen wurde zum Schweigen gebracht. Gott ließ uns in seiner Gnade hineinfallen und brachte unsere Jungmannschaft zur Besinnung. Gott hat sich bewußte wehrlose Mennoniten und bewußte wehrhafte erzogen.

Heute haben wir die Front nicht mehr. Die rote Armee hat alles besiegt. Leider haben wir aber doch nicht die Ruhe und Ordnung. Ueberall Banden, Machno, der Räuberhauptmann ist bald hier, bald dort. Er kämpft jetzt gegen die Kommunisten, (das ist die herrschende Partei, die kein Eigentum anerkennt, Erziehung in den Händen des Staates haben will, gemeinsames wirtschaften usw.) Außer dieser Partei sind noch viele andere.

Heute stellt sich ein anderer Feind ein. Er droht nach Offb. ein Drittel zu vernichten. Es ist der Hunger. Ufa, Orenburg und Wolgagebiet hat keine Ernte. Unsere Deutschen haben, wie es sich hört, die Erlaubnis, auszuwandern. Wie gut, daß Sie Hilfskomitees haben. Im Briefe von W. Neufeld, Reedley, California, heißt es: Nicht nur dem unter die Mörder gefallenen Oel und Wein in die Wunden gießen, sondern ihn auf dem Esel in die Herberge führen. Wir warten auf diesen Esel von Euch in Amerika. Wie freuten wir und unsere Geschwister uns, als in diesen Tagen die telegraphische Anweisung auf 800 Dollar aus New-York-Commerzbank hier ankam. Der Sattel ist da, —nun wo bleibt der Esel?

Die Ernte ist hier im Süden schwach, und schlecht, — wir haben hier von 50 bis 150 Pud Weizen von der Wirtschaft bekommen. Anderes nichts. Etliche Dörfer etwas mehr. Wir hatten uns Saatgetreide geliehen, das wird uns aber genommen, wir müssen es wegfahren. Werden also ½ Desjatin, oder garnichts säen. Bettler nach Brot haben wir täglich von 30—50 Mann an den Türen. Wir erhielten Nachricht, daß aus dem amerikanischen Hilfskomitee Mr. Miller nach Berdjansk kommen werde. Was Kleider anbetrift, so ist es damit verschieden. Die an den Türen sind oft halbnackt. Wir Deutsche in unsern Kolonien, waren im Sommer im großen und ganzen noch ganz nett gekleidet. Es war hier im vorigen Jahre recht viel grobe Leinwand, russische Sackleinwand zu haben. Daraus haben sowohl Männer als auch Frauen sich recht noble Röcke genäht. Den Zwirn dazu fabricieren wir uns selbst. In jedem Hause wurden Seidenwürmer gehalten, Seide gehaspelt, und wir haben Zwirn und auch zu Strümpfen und Kleider. Was Fußzeug anbetrifft, so haben wir darin keinen Mangel. Man verfertigt aus Weiden oder Pappelholz die allerfeinsten Sandalen. Die Sohlen von Holz, zwei Riemen darüber, und fertig. Am Werktag trägt man die Ihnen bekannten Holpantoffeln. Ja, wie es kein Stillstand gibt, so auch hier nicht. Man gerbt sich das Leder selbst aus und verfertigt auch davon Schuhe. Doch ist dieses nicht allgemein. Unsere Frauen leisten Großes in der Bearbeitung von Wolle. Fast jeder hat ein paar Schafe. (Es ist erlaubt, gewisse pro Person zu haben). Aus der Wolle häkelt man Tücher, strickt Jacken, Unterröcke usw. ja man webt sogar schon Zeug. Gedroschen haben die meisten in unsern Kolonien mit Diselmotoren (Utfoahstena). Sie sind doch für unsere Verhältnisse die vorteilhaftesten. Die Diselmotore (Utfoahstene) sind allen andern vorzuziehen. Sie brauchen weniger Schmiere und weniger Pferdekraft. Das Verkehrswesen ist hier ziemlich hoch.

Belustigung: Nahrung für die Jugend. Es finden viele Feste statt. In jedem Dorfe sind zur Bildung der Jugend Vereine gegründet, — auf Befehl. Es ist ein Bibliotek-Musik- und Gesangverein. Die Spielinstrumente dürfen sie alle im Dorfe nehmen.

Dann haben wir außerdem auch christliche Vereine, —hatten unlängst Sängerfest, 5 Chöre. Leute kamen von nah und fern, —auf Vrederwagens, Unjawogens, Pflügen, Zweiräder, — ja auch etliche Verdeckwagen und viele per Pedes. Dann dürfen wir ungestört für jede Sache unsere Zusammenkünfte haben. Außerdem finden auch oft Sitzungen mit Erlaubnis, ja auf Befehl statt. Aus jedem Dorfe sind schon Leute auf Sitzungen in No. Sicher gewesen. Das Wetter ist furchtbar trocken. Es regnet nicht, es gibt keine Kartoffeln, keine Arbusen, keine Kürbisse, keine Gerste nicht ein Pud von 5 Desjatinen, — Hafer von 7½ Desj. 3 Pud. Noch schlimmer ist es Briefen und auch Augenzeugen nach im Norden. Da ist schon jetzt die Steppe mit Leuten besät, sie suchen Kraut, Wurzeln, Steppenmäuse, usw. zum Essen. Um Gotteswillen helft, wenn ihr könnt! Die Not ist da entsetzlich groß. Bei uns hier im Süden würden wir, wenn uns nichts genommen würde, beinahe zum Essen bis Weihnachten zureichen. Aber wir sollen vielmehr Abgaben zahlen, als mancher bekommen hat, die werden schon gefordert, die Listen von den Abgaben werden uns zugesandt, nehmen sie die, dann geht das Hungern gleich los. Die Leute aus den Deutsch-Katholischen Kolonien haben im allgemeinen hier im Süden gänzliche Mißernte. Grüßt F. U. und W. und sagt ihnen, die Ernte ist vergangen . . . . wir warten auf den Esel. Das Land ist hier noch nicht officiell geteilt, die Landfrage löst sich von selbst. Man bietet Land an zum besäen, aber niemand nimmts, denn es ist keine Saat da.

Wenn wir hinkommen, werden wir es ohne Maulkorb. In Halbstadt sind über 100 Mann arrettiert. Ist es wahr, daß es dort sehr unruhig ist? Grüßen Sie alle Freunde dort aus Ihrer Linie, dann gehören dazu Wtw. Hübert, Kansas, früher Warkentin, Neukirch, und ihre Kinder. Dann Professor J. F. Dürksen, Lehrer an einer Bibelschule.

Euch alle herzl. grüßend verbleiben wir Sara Klassens Tochter Katarina und Heinrich.

Neues aus Europa.

Der russische Banditenhäuptling Machno, der schon unzählige Male totgesagt worden, lebt und hält sich gegenwärtig in Rumänien auf. Ein dratloser Bericht aus Moskau sagt nämlich: Tschitscherin und Rakowsky, die Vertreter der Bolsche-

wisten für äußeres von Sowjet-Rußland und der Sowjet-Ukraine, haben folgende Note an die rumänische Regierung gerichtet: Das bekannte Banditenhaupt Machno ist am 28. 8. in der Nähe des Dorfes Monastyrewka über die bessarabische Grenze gegangen, um in Bessarabien, welches jetzt De-Facto unter rumänischer Herrschaft ist, Schutz zu suchen. Dieser Räuber hat als Anführer von Banditen auf den Gebieten der Sowjet Ukraine und Sowjet-Rußland zahlreiche Missetaten begangen. Er hat Dörfer geplündert und verbrannt, friedliche Einwohner gemordet, ihnen durch unmenschliche Folterungen ihrer Habe beraubt. Darum richten die Russische und die Ukrainische Regierungen an die rumänische das formelle Ersuchen, diesen Räuberhauptmann samt seinen Spießgesellen, als gewöhnliche Missetäter auszuliefern.

. . .

Bruder D. Becker schreibt aus Berlin:

Ach wie sind der russischen Flüchtlinge so viele, und täglich treffen von allen Seiten immer noch mehr ein. Ein aus der Wolgagegend gekommener, der dort „Das große Massensterben sondergleichen" gesehen hatte, war noch ganz erschüttert. Aus dem Süden hört man leider nichts, — diese Ungewißheit ist quälend. Und doppelt schmerzlich ist es, das man die Angehörigen in äußerster Bedrängnis weiß, und doch nicht helfen kann. Das einzige Mittel, das man uns unter keinen Umständen rauben kann, ist, — die Zuflucht nach oben.

. . .

An Dr. Warkentin, Den Haag.

Lieber Bruder, — voll großer Freude erhielten wir gestern Deinen Brief vom 2. August. Wir fühlten uns auch schon ganz verlassen, da immer keine Nachricht kam, und es uns hier nicht allzubest geht. Ihr habt es doch bedeutend besser gemacht, daß Ihr Euch beizeiten aus diesem Lande herausgebracht habt. Wir haben hier in diesem Jahre eine vollständige Mißernte, — weder Getreide, Gemüse oder Kartoffeln gibt es. Wie es werden wird, wenn nicht von irgend wo Hilfe kommt, sieht uns dunkel. Uns bleibt nur eines, hungern. Und wenn es erst kalt wird, müssen wir das Vieh wegen Futtermangel, schlachten. Und so traurig ists mit allem. Wir hatten hier einen furchtbaren trockenen Sommer und auch Frühling, — alte Leute können sich von so was nicht erinnern. Das vorjährige Getreide ist auch alles fort, — wenn möglich, sorgt, daß Brot herkommt. Deinen ersten Brief haben wir erhalten, — ich schrieb Dir darauf einen ausführlichen Brief zurück, hatte darin alle Verhältnisse geschildert, den wirst du wohl nicht erhalten haben. Mama hat den ganzen Sommer gekränkelt, wir hatten zwei Aerzte bei ihr. Große Angst hatten wir, daß uns unser liebes Mütterchen genommen würde. Gestern ist die Temperatur etwas gefallen, — wir glauben nun, das sie noch durchkommt. Voriges Jahr hat der Typhus sehr gewütet. Deine zwei jungen Brüder und auch die Schwestern hatten Typhus. In diesen Jahren haben wir erlebt, was sich nicht beschreiben läßt, — das läßt sich nur erzählen. Vatern dort über der großen Entenpfütze kannst Du sagen, er möge eine Farm besorgen, an Hierbleiben sei nicht zu denken. Viele sind hier gestorben, — von Deinen Bekannten und Freunden, — Hans Köhn, Abr. Köhn, — Rev. Köhn ist ein Bein abgenommen usw. Mama möchte euch bald wiedersehen. Agnes.

* * *

Aus unserer Flüchtlingsfürsorge.

* * *

„Eines andern Pein empfinden,
Heißet nicht barmherzig sein
Recht barmherzig sein, will heißen,
Wenden eines andern Pein."

In einem Aufruf der Arbeitsgemeinschaft für das gesamte (nicht amtliche) Flüchtlingswesen, Berlin W. 62, Kleiststraße 42, vom July 1921 heißt es: Es sind noch Hunderttausende von Flüchtlingen in Not. Hunderttausende hausen in Notwohnungen oder sind in die ungesunde Atmosphäre der Massenlager verschlagen. Viele Tausende stehen in Fürsorge, weil sie keinen, oder keinen ausreichenden Erwerb haben. Das Elend ist viel größer, als sich alle Kreise, die nicht unmittelbar damit zu tun haben, vorstellen können.

Das ist der Eindruck, den wohl jeder bekommt, der sich näher mit der Lage der Flüchtlinge und ihrem Ergehen befaßt. Mit Entsetzen haben wir seinerzeit von den Märtyrern im Baltenlande gelesen. In allen Schichten unseres Volkes erregte die Kunde von diesen Opfern im fremden Lande tiefes Mitgefühl, und Herzen und Hände regten sich, um den schwer heimgesuchten Hinterbliebenen die Leiden zu versüßen und den übrigen Notleidenden zu helfen.

Viel zu wenig weiß man von den tausenden deutschen Stammesgenossen, die in Rußland und auf der Flucht ganz Unbeschreibliches erlebt haben. Zwar haben sie nicht wie jene, buchstäblich in den Tod gehen dürfen, aber die jahrelangen körperlichen und seelischen Leiden, das Vertrieben werden von Haus und Hof, die ständige Furcht vor Krankheit und Hungersnot, Verfolgung und Tod, die bange Sorge um die gewaltsam von der Familie abgetrennten Angehörigen, mittellos, verachtet, als Fremde gehaßt, als Ueberflüssige und Lästige von einem Ort zum andern gestoßen, ohne Heim, ohne Existenz — daß alles hat zu einem Märtyrerleiden geführt, das durch seine Dauer und Tiefe, an Schwere manch anderes übersteigt. Unfreiwillige, lebendige Opfer der zerrütteten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, deutsche Opfer, die es wert sind, daß man ihrer achtet und ihnen nach Kräften die rettende Brüderhand reicht.

II.

Doch wer sind eigentlich diese Flüchtlinge? Es sind etwa 100 bis 150 Jahre her, als aus politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gründen ein ganzer Strom von Württembergern, Preußen, Bayern, Hessen, Pfälzern u. a. nach Rußland fluteten, um dort unter der Gunst der

deutschstämmigen Kaiserin, Katharina II. und ihren Nachfolgern eine neue Heimat zu gründen. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit und beispiellosem Fleiß haben sie im Laufe der Jahre auf den wilden Steppen des russischen Reiches viel mustergültige Kolonien gegründet.

Wohl haben die Kolonien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ihre Mittel waren sehr beschränkt, die notwendigen Baumaterialien und die Ackergeräte schwer zu bekommen. Die Verhältnisse waren unsagbar schlecht, die Bevölkerung fremd, das Klima ungewohnt. Manch einem von den Ankömmlingen entfiel beim Anblick der endlosen Steppen und der großen Schwierigkeiten der Mut, und kehrte in seine soeben verlassene Heimat zurück, die ihm nun erst wertvoll und lieb wurde. Die meisten aber überwanden beherzt alle Hindernisse, und so entstanden in den russischen Graswüsten ganz allmählich Siedlung auf Siedlung.

Wie aber sah es in diesen Kolonien aus? 200—300 Meter von einander entfernt, guckten aus der Steppe niedrige Erdhütten heraus. Wälder und Gärten waren weit und breit keine zu finden. Um zum nächsten Ort zu gelangen, mußte man stundenlang fahren. In den Hütten standen nur die allernotwendigsten Gegenstände, ja — vielfach waren auch diese nicht vorhanden, denn in einem kleinen Handkarren hatten manche Kolonisten ihre wenigenHabseligkeiten mitgebracht.Nur wenige hatten den großen Vorzug ein Pferd, eine Kuh, und einige Acker- und Hausgeräte zu besitzen oder kaufen zu können.

So war es denn begreiflich, daß die ersten Anfänge unbeschreiblich schwer waren. Zwar hat die Regierung sie kräftig unter die Arme gegriffen, aber die Entwickelung der Kolonien ging im ersten halben Jahrhundert nur sehr langsam vor sich. Erst als die Ansiedlung alle Kinderkrankheiten überwunden, den Ackerboden kennen gelernt, u. die nötigen Hilfsmittel angeschafft hatte, kam die Sache in Schwung. Dann aber ging der Aufstieg auch erstaunlich schnell. Die Ernteerträge wurden immer besser, das Absatzgebiet war verhältnismäßig günstig, und so strömten immer neue und reichlichere Mittel in die Kolonien hinein.

Um die Kolonien mit den dringend notwendigen landwirtschaftlichen Maschinen zu versorgen, wurden Fabriken gebaut. In den vielen und großen Dampfmühlen wurde das Getreide vermahlen und dann im In- und Auslande abgesetzt. Im Jahre 1890 gab es im südlichen Rußland bereits 513 deutsche Ortschaften mit 310342 deutschen Kolonisten, die zusammen eine Fläche von 31252 qkm. d. i. größer als die Provinz Pommern, bewirtschafteten. Vor dem Kriege waren die Zahlen noch wesentlich höher.

An der Wolga gab es im Jahre 1913 204 größere Dörfer und mehrere hundert kleinere Bauernniederlassungen, die insgesammt 2½ Millionen ha. (a 2½ Acker) Land in Kultur hatten.

In Wolhinien gab es etwa 200.000 Deutsche, am Kaukasus etwa 50.000 und in Sibirien 90.000.

Die Zahl der geschlossenen Kolonien betrug vor dem Kriege weit über Tausend.

III.

Alle diese Kolonien haben durch den Krieg und namentlich in der Zeit der Revolution und des Bürgerkrieges mehr oder weniger gelitten, — viele sind ganz vernichtet, z. B. 48 Dörfer am Terek, die meisten aber sind auf viele Jahre hinaus geschädigt.

Gleich im ersten Kriegsjahre wurden viele Männer als staatsgefährliche Ausländer nach Sibirien verbannt, die Frauen und Kinder durften erst später nachkommen. Haus und Hof, den größten Teil ihres beweglichen Eigentums, mußten sie ohne jede Vergütung für immer verlassen,—und dann wurden sie meistens auf Viehwagen die 2—3000 Km. weite Strecke nach Sibirien transportiert, oftmals bei grimmiger Kälte. Die östlichen Gouvernements und Sibirien waren bald

überschwemmt von solchen Verschickten, zu denen später noch viele Kriegsgefangene kamen. Die Wohnungsverhältnisse waren vollständig unzureichend und äußerst drückend. In den ersten Jahren konnte man noch genügend Lebensmittel bekommen, zuletzt aber wurden diese immer teurer und konnten fast garnicht mehr beigebracht werden. So zog sich ihr elendes Dasein 5 Jahre lang.

Für viele war dieses eine Zeit ernster Prüfung und Gottlob, auch Bewährung. Viele haben in diesem Trübsalstiegel ihren Heiland kennen gelernt, aber wohl die meisten haben körperlich und seelisch so schwer gelitten, daß ihr Herz verfinstert und verbittert worden ist.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde!
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein:
Des freien Willes Stolz ist: Gott gehorsam sein!

* * *

Halt dich innig, still und rein,
Wie ein klares Wasserlein,
Daß des Höchsten Liebessonne
In dich strahl mit Licht und Wonne.

* * *

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung)

Auch die Regierungsrätin hatte dem stillen Schläfer mit tiefer Wehmut ins kühle Grab nachgeschaut. Er war ihr ein lieber Sohn gewesen, der stets mit zarter Aufmerksamkeit und hilfsbereiter Treue für sie gesorgt. Sein Heimgang weckte ihr neben schmerzlicher Trauer auch verstärkte Himmelssehnsucht. —

„Eigentlich war ich eher dran," flüsterte sie leise. „Nun, wills Gott, darf ich ihm bald nachfolgen."

Ihr Alter neigte sich ja auch schon dem letzten Abendrot zu. Wie bald! dann würde es den Schein an ihrem Lebenshorizont gänzlich verlieren — und leise im Tode verblassen.

* * *

5. Kapitel.

Nach dem Ungewitter lässest Du die Sonne wieder scheinen.

(Tob. 3, 23.)

In den ersten Trauerwochen fühlte sich Marina grenzenlos verlassen. Es war ihr ein weher Gedanke, nur neben ihrer alten Mutter, die sie vielleicht auch nicht mehr lange behalten durfte, in den hohen, weiten Gemächern zu wohnen, die eigentlich für ihren teuren Hausherrn so geräumig gemietet worden waren, damit er viel Bewegungsfreiheit hätte, wenn das Wetter ihn zwang in denselben zu bleiben. Sie hatte ja gehofft, daß er noch frei darin herumwandeln lernte. Wie groß war ihre Freude gewesen, als er am Tage vor dem Einzug schon wieder eine kurze Strecke zu Fuß gegangen war! Der Herr hatte es ihr gezeigt, daß es in Seiner Allmacht gelegen, ihn soweit wieder herzustellen. Er hatte ihren starken Glauben daran mit einem sichtlichen Beweis Seiner Güte gekrönt. Aber es war nicht sein heiliger Wille gewesen, ihn dauernd gesunden zu lassen. Sein weiser Liebesrat hatte es anders beschlossen. Er wollte seinen Körper ganz von den lähmenden Fesseln erlösen und die freibeschwingte Seele zu sich empor in ewige Lichträume heben.

Seine Gedanken und Wege sind höher als die der kurzsichtigen Menschenkinder!

Marina war der Blick in ihre nächste Zukunft auch noch nicht klar erschlossen. Sie trug sich zuerst mit dem ernstlichen Gedanken, die für sie viel zu große Wohnung wieder aufzugeben und in ihre alte Heimat zurückzukehren.

Doch da meinte einer ihrer gläubigen Freunde mit ruhig überlegendem Bedenken: „Frau Oberst! Sollte Gott nicht eine Aufgabe hier für Sie haben? Denn ich kann es nicht glauben, daß der Herr es ruhig zugelassen, sich nutzlos ein Heim einzurichten, das Sie Ihm mit so großer Freude zu Seinen eignen Zwecken übergeben haben."

Marina sah ihn mit erstaunten Blicken an. „Und was soll ich schwache Frau darin zu tun vermögen?"

„Die zerstreuten Gläubigen hier sammeln, damit sie eine Stätte haben, an der sie sich um ihren Herrn und Heiland scharen können, um sich neue Kraft zu holen, Ihm freudig zu dienen, denn wenn Sie wieder von uns gehen, haben wir ja keine geistliche Heimat mehr."

„O! dazu fühle ich mich viel zu unwürdig," bekannte sie in stiller Demut.

Doch der erfahrene Christ machte ihr guten Mut dazu. „Gerade unser eigenes Unwürdigkeitsgefühl ist die beste Voraussetzung, brauchbare Werkzeuge in Gottes Händen zu sein. Er wird es nicht an Ihrer Zurüstung, wie Seinen Beistand für Sie fehlen lassen."

Frau Oberst reichte dem schlichten, gottgeweihten Mann in tiefer Bewegung die Hand. „Ich danke Ihnen, lieber Bruder ich werde mir die Sache überlegen und sie im Gebete dem Herrn vortragen Sein Wille soll darin entscheidend sein."—

— — — — — — — — — — —

Marina hatte sich im stillen Kämmerlein zu einem klaren Entschluß hindurchgerungen. Es war ja schon längst der tiefste Sehnsuchtsschrei ihres eigenen Herzens gewesen, dem Herrn einst ganz in Seinem Reiche zu dienen — damals, als sie so schwer darunter gelitten, daß sie als entschiedenes Gotteskind noch die Welt in der krassesten Form in ihrem Hause empfangen mußte. Nun rief sie der Herr in dieser Weise. Darüber war ihr jetzt ein plötzliches Erkenntnislicht aufgegangen. Und sobald dies ihre Seele hell durchleuchtet hatte, blieb sie die Antwort auf diesen göttlichen Ruf auch nicht schuldig. „Sie gab darauf ein klares, enschiedenes: „Ja, Herr! ich will zurück, „ich stelle Dir mein ganzes Haus und mich selbst darin zur Verfügung."

Mit großem Eifer nahm sie sich nur der Sache des Herrn in diesem mit verschwenderischer äußerlicher Pracht ausgestatteten Kurort an, wo einerseits die große Welt hindurchrauschte, die ach! soviel menschliches Elend als bittre Hefe im blumenumkränzten Becher barg — und auf der andern Seite nur eine tote Orthodoxie herrschte, die niemandem einen Halt, noch Trost bieten konnte. Da war es in der Tat ein Segen, wenn heilshungrige Seelen eine Stätte wußten, wo sie sich in ihrer oft tiefen inneren Not hinwenden konnten. Und auch das Häuflein Gläubiger im Ort brauchte ein Band, das sie zusammenhielt und zu gemeinsamer Retterarbeit verknüpfte.

Marina öffnete nun die Räume ihres Hauses für alle, die ihre Hilfe begehrten. In den stillen Gemächern, in denen so tiefe Trauer geherrscht, begann sich wieder frisches, dem Lichte entgegenstrebendes Leben zu regen. Waren schon damals im Garten des neu hingezogenen Oberst bis an die 30 lichthungrige Menschenkinder beisammen gewesen, so wurde ihre Zahl jetzt immer größer. Und Marina wußte sie mit praktischer Umsicht alle bei sich unterzubringen. Sie teilte sie in verschiedene Kreise, die zu bestimmten Stunden ihre Wirksamkeit entfalteten. Zu einigen bat sie auswärtige Redner zur Leitung her. Die Frauenstunde hingegen hielt sie selber ab. Es war ganz wunderbar, wie Gottes heiliger Geist sie zu diesem Dienste ausgerüstet hatte. Er hatte sie durch Liebe und Leiden in die Tiefen des Wortes der ewigen Wahrheit geführt. Aus diesem Wunderquell schöpfte sie mit dem Glaubensbecher immer wieder neues, frischsprudelndes Lebenswasser, an dem sie erst ihre eigene durstige Seele satt trank und es dann überfließend weitergab. Wieviel Erquickung, Trost, Ermahnung und auch selig reine Freude strömte da in die ihr anvertrauten Herzen hinein!

Ihre Bibel sah aus wie ein aus rot und blauem Purpur gewebtes Zelttuch der Stiftshütte, soviel unzählbare Bleistiftstriche standen darin. Und die Ränder eng mit den Schriftzügen ihrer eigenen Erfahrung, bedeckt, da konnte sie wohl die andern stärken, fördern und weiterführen. Doch sie betrachtete sich nur als schwaches Werkzeug — eigner Ruhm lag ihr dabei fern. Und gerade deshalb konnte Gott sie als Kanal gebrauchen, durch den die Kraft des Höchsten ohne aufhaltende Hindernisse rauschte und anderen Seelen frisches Labsal bot. — — —

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Groß ist unsers Gottes Güte;
Seine Treu', täglich neu,
Rühret mein Gemüte.
Sende, Herr, den Geist von oben,
Daß jetzund Herz und Mund
Deine Güte loben!

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:
Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
426 North Ave. D., Bethlehem, Pa.

Veteran geheilt.

Herr Wm. McAdams von Kansas, Ill., ist ein Veteran der Co. „H" 59 Regt., Ill. Vol., welcher er als Sekonde-Leutnant angehörte.

Er kämpfte jahrelang gegen die Leiden und Qualen von Bruch und gewann schließlich den Sieg, wie der folgende kurze Brief besagt:

Herr C. E. Brooks,
Marshall, Michigan.
Werter Herr: Ich habe Ihren Apparat am 2. März beiseite gelegt und ihn nicht mehr seit fünfundzwanzig Tagen getragen, daher glaube ich, daß ich geheilt bin. Ich hoffe, daß ich ihn niemals wieder anzulegen brauche.

Ihr ergebener
Wm. McAdams, Sr., Kansas, Ill.

Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst kurierte, und der Andern jetzt die Vorteile seiner Erfahrung zukommen läßt. Falls mit Bruch behaftet, schreibt ihm heute nach Marshall, Mich.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruchapparat schicken solltet:

1. Er ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30 jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Kind in 4 Monaten geheilt.

Herr C. E. Brooks, Marshall, Mich.
Mein Herr! Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Monate.
Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:
Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.
Mit Achtung!
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations - Koupon

Herr C. E. Brooks,
436 H State Str., Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustrirtes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name. ....

Adresse ....

R. F. D. .... Stadt .... Staat ....